Bruchstücke

oder

die verlohrne Brieftasche

eines

reisenden Schriftstellers.

Zweytes Bändchen.

Weißenfels und Leipzig,
in der Böseschen Buchhandlung.

1803.

Bruchstücke

oder

die verlohrne Brieftasche

eines

reisenden Schriftstellers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Das Schäferstündchen.

Der Graf S.... gieng eines Abends im Schloßgarten zu B.... spazieren. Die Sonne hatte sich schon lange der andern Erdhälfte zugewendet. Der Abend war kühl nach dem vorhergegangenen heißen Sommertage. Jetzt stieg der volle Mond hinter dem fernen Berge herauf. Der Graf, an dessen Körperbau die Natur nichts verabsäumt hatte, um ein wahres Meisterstück

stück aus ihm zu bilden, stand an einer Statue gelehnt, und sah an üppigen Bildern hängend, welche seine Phantasie erzeugte, vor sich hin. — Es rauschte hinter ihm im Grase. Er sah sich um, und vor ihm stand ein kleiner Knabe, welcher ihm ein Billet reichte, und einige Schritte zurücktrat. Der Graf sah dem Knaben ins Auge, trat dann zu einer lichtereren Stelle vor, öffnete das Papier, und las folgende Worte:

Sie haben mich gesehen; meine Gestalt schien Ihnen nicht gleichgültig zu seyn — gesprochen haben Sie mich noch nie. Folgen Sie dem Knaben, der Ihnen diese

se Zeilen einhändigen wird — und Sie können glücklich seyn, wenn Sie Liebe mit Liebe zu erwiedern wissen.

Eine jede Liebes = Avantüre war dem Grafen willkommen; romanhaft wie diese — — doppelt. Er steckte das Papier in seine Tasche, ergriff des Knaben Hand, flüsterte ihm zu: „führe mich“ — und folgte ihm durch eine lange Allee, ein Bosket, und mehrere Irrwege zu einem alten Gemäuer, und dann einige Stufen hinab. Hier öffnete der Knabe die Thüre zu einem Kabinette, gab ihm einen Wink, einzutreten, und — verschwand.

Er trat ein. Das Kabinet war schwach beleuchtet. Balsamische Düfte weheten ihm entgegen. Alles umher war prächtig und überfähig, die Sinne zu reizen. Sein Auge forschte überall um sich. Jetzt gewahrte er einen seidenen Vorhang. Er trat leise hin, zog ihn zurück, und sah eine weibliche Gestalt auf einem Ruhebette schlafend liegen. Ihr voller, blendend weißer Busen fiel, und stieg in den reizendsten Wellen-Linien, und war nur leicht und verrätherisch mit einem dünnen Flor bedeckt. Braune Locken umwallten ihren bis zur Schulter hin entblößten runden Arm, auf welchem ihr Gesicht ruhete, welches zur Hälfte mit einer Maske bedeckt war. Ihren Kör-

per

per deckte ein langes, seidnes Gewand, welches unter der Hüfte abfiel, und ein schönes, schneeweißes Knie und die reizendste Wade zeigte.

Der Graf stand einen Augenblick wonnetrunken — dann bog er sich rasch über die schöne Schlafende hin, und drückte einen brennenden Kuß auf ihre Lippen. — Sie erwachte, blickte ihm ins trunkne Auge, lächelte, und brachte ihr verschobenes Gewand in Ordnung. Der Graf brannte vor lüsterner Begierde, seine Sinne wirbelten — seine Augen schwammen — seine Nerven zuckten — seine ganze Natur war in Empörung — er umschlang ihren Nacken, und stammelte:

Warum mir den Anblick dieser Reize verhüllen? Warum soll ich diese rosigen Lippen nur sehen, und nicht auch die schönen Augen und übrigen Züge bewundern dürfen, welche mir diese Maske so neidisch verhüllt? —

„„„ Ein Weib kann allenfalls der Etikette vergessen, Herr Graf, kann sich über gewisse Gesetze der Konvenienz und der sogenannten Sittlichkeit insgeheim hinaussetzen; aber sie darf nicht vergessen, Maaßregeln zu nehmen, welche sie davor schützen, daß man öffentlich ihre Handlungen richten könne. — Ich kenne Sie noch nicht

nicht — wer bürgt mir dafür, daß Sie der sind, für den ich Sie halte — ein hingeworfenes Wort — ein bedeutender Blick — wie viel könnte mir dieses schaden! — Nein — erst muß ich Sie prüfen, ob Sie zu schweigen wissen. Bis dahin bleiben Ihnen meine Züge verhüllt. Finde ich in Ihnen einen Mann, der Liebe mit Liebe zu erwiedern weis, ohne sich und mich zu verrathen — dann — nur dann erst werde ich Ihnen ganz seyn, was Sie wünschen können.""

Sie machte Bewegung, aufzustehen. Der Graf hielt sie aber fest umschlungen,

gen, und zog sie wieder nieder. Er bat, betheuerte — umsonst — sie wurde allmählig spröder und spröder; er hingegen dringender. Er schwor wiederholt, daß ewige Schande ihn brandmarken solle, wenn jemals ein Wort seinen Lippen entgleiten werde, das einem Verrath ähnlich sey — umsonst, sie blieb spröde, erlaubte ihm, ihr zur Seite bleiben zu dürfen — aber mehr nicht. —

„„„ Ich muß Sie erst genauer kennen lernen, Herr Graf! Erfahre ich, daß Sie sich im entferntesten bemühen, diesem Aufenthaltsorte nachzuspüren, oder bemerke ich, daß Sie mich in Gesellschaft unter der Zahl der übrigen

gen Damen vorzüglich aufsuchen, so sprechen Sie mich nie wieder. Finde ich Sie aber, wie ichs wünsche, — so bringt sie der Knabe, dem Sie heute folgten, öfterer hierher, und Sie sehen mich endlich ohne Maske.“ “ “

Sie mogte wirklich gesonnen gewesen seyn, ihn bey der ersten Zusammenkunft in gewissen Schranken zu erhalten — allein — ihr Blut siegte — der schöne Mann ihr zur Seite, schmiegte sich so sanft, so zärtlich an sie an — er bat so dringend — versprach so heilig Schweigen, und beständige Liebe, daß sie allmählig wankte — mehr und mehr einräumte — fester sich an seine Lippen hieng — wärmer ihn umschlang

schlang — und endlich in dem süßesten Rausche der Sinnen ihren Vorsatz und die Welt umher vergaß. — —

Jezt stand der Weiser der Natur auf der Schäferstunde; die Maske fiel vom Gesicht, und ein leises Wollust-Gestöne verkündete Amors Triumph.

II.

Deutschlands Lob.

Ich bin auf deütschem Boden gebohren. Mit frohem Jauchzen begrüße ich die Erde, die Herrmannen gebahr, ihn, vor dessen kühnen Talismanne das stolze Tyrannenheer floh, und zerschlagen sich verbarg, wie der grimmige Tiger vor der ruhigen Tapferkeit des edlen Löwen. — Du gutes Deutschland! wie traurig war von jeher dein Loos! — Einst hart und rauh wie der

Boden, der ihn gebahr, galt der Deutsche bey den Völkern des Auslandes nur für einen Halbmenschen. Man erblickte ihn nur im Getümmel des Kriegs, wenn seine heiligen Waffen leuchteten, und ihr Glanz nur von dem Blitze seines funkelnden Auges übertroffen ward; man sah ihn nur, wie er voll männlicher Kraft mit Verachtung jedes weichlichen Wohllebens ruhig auf eisbedeckter Erde lag, und der heulende Nord, der den Schnee von den entlaubten Zweigen auf ihn herabschüttelte, von seinem ruhigen Auge doch den sanften Schlummer nicht wehren konnte. Man sah ihn als Freund, wie er dem treuen Geliebten beym Sternenglanze treu zu seyn gelobte, als

Vater,

Vater, wie er der Söhne und Töchter bunten Schwarm auf seinen Knieen schaukelte, und sie tapfer, wahr und treu zu seyn beschwor, als liebender Jüngling, wie er das keusche, sanfterröthende Mädchen an seinen klopfenden Busen drückte; — — dort durfte noch der Jüngling, unbeschadet seiner Armuth, trug er nur ein freyes, ofnes Herz im Busen, wußte er nur mit nervigen Arm das Schwert zu führen, und den Bogen zu spannen, kühn um des reichen Mädchens Hand werben. — Noch trennte nicht des Randes kalte Mauer die Herzen, noch zerriß nicht die abgeschmackte Gewohnheit der Etiquette den zarten Bund harmonisch in einander schlagender Seelen!

In stiller Ehrfurcht betete der alte Deutsche zu dem Unbekannten jenseits der Sinnenwelt; mit frohem Muthe schlug er den Blick zum Sternenhimmel empor, und kein banger Zweifel trübte seinen frohen Glauben, kein trüber Seufzer tönte in seine Hymnen, die er in heiligen Eichenhainen dem unbegreiflichen Wesen sang. — — Ach daß diese Zeiten dahin sind! — daß sie nie wiederkehren!

III.

Die Verzweifelung.

Unter allen traurigen Zufällen, denen der Mensch ausgesetzt ist, kann wohl keiner schrecklicher seyn, als wenn die Verzweifelung sich seiner bemächtiget. Der erhabenste Mensch, dessen durchdringender Geist die tiefsten Tiefen der Wahrheit durchspäht, sinkt zum ohnmächtigsten Schwachsinn herab, wenn er verzweiflungsvoll allen Hofnungen entsagt. Rings um ihn her eine wüste Leere, und in ihm ein todtes, kaltes,

 star-

starres Chaos. An denen in seinen Innern aufgethürmten Eisbergen spielen blutrothe Flammen, und eine widrige Empfindung fährt ihm durch Mark und Bein. Er sieht in dem Spiegel der Hofnung, allein von allem, was er in ihm erblickt, giebt ihm die Wirklichkeit nichts. Alle jene Strahlen, die er auf der Flur der Zukunft glänzen sah, verwandeln sich in eben so viele blutende Dolche. Bitterer Schmerz fährt ununterbrochen durch sein Herz und verbrennt es, daß keine sanfte Kühlung es je wieder anlächelt. Stunden machen ihn um Jahre älter, und diesen trostlosen Zustand kann keine Freude vergelten, kein Friede, kein Glück wieder gut machen. Jede Hofnung

flieht,

flieht, jede Lebensquelle ist vertrocknet. Heiß brennt die Sonne auf sein Haupt; ohnmächtig hält er sein Herz des Schicksals wüthenden Streichen dar, er fühlt nichts mehr, er denkt nichts mehr. — Sein Wesen ist ein einziger, kalter Schmerz geworden. — Kalt blickt er zu den Millionen Sternen an der strahlenden Wölbung des Himmels empor, denn er sieht keine Hand, die sie lenkt, ihm lächelt keine blühende Wiese, kein Mondbestrahlter Berggipfel mehr, ihm weht kein Frühlingshauch, ihm flötet kein Nachtigallengesang Ruhe ins trauernde Herz. Empfindungslos sieht er die Sonne steigen und sinken, und spricht mit dumpfer Grabesruhe: Es ist ein Spiel der Nothwendigkeit! —

Mit einem wilden Blick forscht er in die Zukunft, spähet und klügelt, was hinter dem nie geöffneten dunkeln Vorhange verborgen sey, und seine Mühe wird nicht befriediget. — Er sieht die Brücke zwischen Raum und Unendlichkeit und starre, gigantische Gestalten treten wie bleiche Gespenster an ihm, und heißen ihn zurückgehn. — — Zu spät! — — Hinter ihm ist der Fußsteig zugeworfen, der zum Glauben führt, vor ihm endlose Felsen, über die und durch die kein Auge dringt. In banger Dämmerung, in einem ungewissen peinlichen Helldunkel, das nicht glänzt, und dessen unsicherer Schein doch das matte Auge blendet, bleibt er stehen. In einem steten flutenden

Wirbel bewegt sich seine Seele. Mit jedem Glockenschlage, der die zögernde Zeit dem bald gefürchteten Ziele näher bringt, vermehrt sich die Anstrengung aller seiner Seelenkräfte, so, daß er zuletzt in dem Zustande der erschlossenden Abspannung geräth, in welchem alle seine Empfindungen und Vorstellungen, wie dünne Abendlüfte von streitenden Winden getrieben, vor ihn zerflattern. Seine Wange ist von langen erschöpfenden Kummer gebleicht, seine Augen sind von Schmerz geröthet, sie scheinen ruhig zu seyn, weil sie keine Thräne mehr haben. Das Unglück hat seine Empfindungen so abgestumpft, daß alle Freuden für ihn schaal und leer sind, und selbst die Natur ihm keinen

Ge-

Genuß mehr gewähren kann. — —
Armer Mensch! — der du nichts mehr zu lieben hast auf Erden! Du bist elend, feigherzig, denn du zweifelst an dem Werthe deines Lebens für dich und andere, und magst nicht streiten, gegen die Stärke eines Unfalls, der vielleicht morgen schon nicht mehr stark ist.

IV.

Der Tod.

Hofnungen entsagen, Wünsche aufgeben, das ist das ewige Loos des Menschen von der Wiege an bis ins Grab. Der freundliche Hauch des Glücks begegnet unserm Othem nur, damit wir seine Abwesenheit desto schmerzhafter empfinden; wir kennen die Freude, um sie nie zu genießen. — Was ist es denn nun um dieses kurze Leben? — Wir sorgen, und legen uns schlafen, erwachen zu neuen Besorgnissen, und — sterben. — — Tod also erwartet mich? — —

So

So ein kleines Wort, das wir täglich im Munde führen, mit dem wir lächelnd beym Pokale spielen, sprützt jetzt mit einemmale all' sein kaltes, lange verborgenes Gift auf das heiße Herz, das nach seiner Berührung nie wieder schlägt! — — Tod! — Nacht! — Verwesung! — Scheusliche Harpyen, die ihr um jede Menschenfreude flattert — ich will euch gerade ins Auge sehn, und eure Schrecknisse kennen lernen!

Tod! — holder, verehrungswürdiger Greis mit der gesenkten Fackel! der du mit sanftem Hauche das schwache, mattflimmernde Licht des Lebens auslöschest, mit leiser Hand das müde

von

von tausend heißen brennenden Thränen geschwollene Auge des Menschen zudrückst! — — ich sollte dich scheuen, mich entsetzen vor deinem ruhigen Blicke? — — Nein! Unter deiner Gestalt bilde ich mir einen ernsthaften betagten Freund, der über der Gruft steht, mit dem einen Fuße im Lande der Ruhe, mit dem andern am diesseitigen Ufer, um mich hinüber zu ziehn; mit der einen Hand mich umfassend, mit der andern hinzeigend auf die herrliche Gruppe der mir lieben Vorangegangenen; unter deinem Silberhaar blickt eine mit Frieden bedeckte Stirne und ein freundliches Auge hervor, das nicht schreckt, aber auch die Ehrfurcht fordert, die mit deiner Umarmung verbunden

ist.

ist. — — Sey mir willkommen, wenn das letzte Sandkörnchen aus der Uhr meines Lebens auszurinnen scheint! — Leite meinen Geist hinüber zu dem winkenden Stern, und laß ihm dort die Hand erkennen, welche die Sonnen ballt, die Seelen absondert von dem unermeßlichen Wesenstoff, den Staub zum Staube drückt, aus der Verwesung Welten bildet, und die edle Natur in Millionen Kreise dreht zur größern Veredelung.

V.

Die Nonne.

Von allen Lebensfreuden abgerissen, von Menschenhand zerrissen ihre Bande an die Natur, ihr blutendes Herz mit allen seinen schönen und edlen Gefühlen zerdrückt — so schmachtet die Unglückliche im vergittertem Kerker, und hat nur eine Hofnung, nur die, überzugehn von einem Grabe zu dem andern, den Schleyer abzulegen, und die Augenhölen mit Staub, statt mit Thränen zu füllen.

Weggeschleudert aus der Schöpfung, die Brust voll zertretener Empfindungen, die Seele voll Drang zum Wirken, und keinen Wirkungskreis dazu, — — an den Lippen den letzten Nektartropfen der Liebe, und an der Hand die Spur des letzten Händedrucks, so ringt mit ewigem Kummer die Ausgestoßene hinter dem Gitter, drückt im Kruzifix den verlassenen Geliebten an die Brust, schöpft auf ihrem Lager Schwäche, singt in der Hora Klagelieder, und ihr Herz hört auf, den Gott zu verstehn, der sie nicht mehr liebt, der sie so quälen kann, und diese Quaal seinen Dienst nennt.

O Gott! — Ist dir gedient mit Thränen und Kummer? Schufst du Menschen zum Kerker? gabst du ihm Kraft und Verlangen zum Genuß, um ihn nicht genießen zu lassen? ist die Bitte um Tod der Zweck, warum du ihm das Leben gabst? — —

VI.

Der Tugendheld.

Es war in einer heißen schwülen Nacht — der Himmel sprühete Blitze — der Donner brüllte fürchterlich — als Madame B..., eine schöne Wittwe, in das Zimmer eines jungen Gelehrten, welchen sie seit einigen Wochen zum Hofmeister für ihre Kinder bestimmt hatte, eintrat, — das brennende Licht, welches sie trug, niedersetzte, und sich über das Bette des Erwachenden mit diesen Worten hinwarf: — „Ach!

„vergeben Sie meiner Angst, daß ich „Ihren Schlaf stöhre: — das fürch„terliche Wetter weckte mich auf — „ich zagte, länger in meinem Zimmer „allein zu seyn — und beschloß, bis „es ausgewüthet hat, bey Ihnen zu „bleiben. — Ein Frauenzimmer ist „doch ein schwaches Geschöpf, und fin„det bey allen Bekümmernissen und „Gefahren in der Gesellschaft einer „Mannsperson immer etwas trösten„des!“ — — Ein heftiger Donnerschlag — ein lautes: „Ach!“ — und sie lag in seinen Armen, um — ihr Gesicht, welches das Leuchten der Blitze fürchtete, in seine Kissen zu verbergen. — — Es ward ihr heiß — sie legte ihr Halstuch ab. — Durch eine

solche Bewegung traf sichs dann, daß ihr entblößter, voller Busen gegen seine Hand zu liegen kam. — Er fühlte seine Jugendkraft. An der Seite eines so schönen Weibes ruhig liegen — wahrlich! das war keine kleine Versuchung: — Jetzt auch noch die Berührung dieses schwellenden Busens — das war zu viel — Madame B.... ward immer heißer — sie schlug ihren Arm um seinen Nacken — versteht sich alles aus Angst und Gewitterfurcht — und drückte ihn fester an ihre Brust.

Armer Tugendheld! — wie wird dirs gehn! — Ein Weibchen, schön, voll, blühend, bey dem verrätherischen Scheine des nahstehenden Lichts, fast

ganz entkleidet, mit offenem Busen, — in deinen Armen — wird deine Tugend so vielen Reizen widerstehn? —

Der keusche Joseph ward verlegen. Sein kochendes Blut stürmte gegen die Schranken seiner Tugend — aber es durchbrach sie nicht. — Er verließ das Bette in einem so entscheidenden glücklichen Augenblick, sprang auf, warf ein Schlafgewand über, und zitterte an allen Gliedern. — Hier kämpfte er noch einige Zeit mit der Natur, deren Syrenenstimme ihn zum Lager der schönen Wittwe zurückkehren hieß, siegte endlich über sie, — und verließ schnell das Zimmer, um im Freyen Kühlung zu finden.

VII.

Die unvermuthete Zusammenkunft.

Eine Szene aus dem französischen Krieg.

Die Gräfin S... ward durch den Rath der Aerzte zu einer Reise nach Pisa vermocht, um ihre Gesundheit durch den Gebrauch des Bades wieder herzustellen. Da sie bey dieser Gelegenheit mehrere Gegenden Italiens besuchen, und sich eine geraume Zeit in der Schweiz aufhalten wollte, so gieng sie einige Tage eher ab, als ihr Gemahl, um bey verschiedenen Verwand-

ten

ten auf eine so lange Abwesenheit Abschied zu nehmen. Karl, ihr Sohn von drey Jahren, blieb bey seinem Vater zurück unter der Aufsicht einer alten Wärterin, um sich zu einer so weiten Reise vorzubereiten, die acht Tage nachhero erfolgen sollte.

Der Graf war beschäftiget, und konnte wenig Aufmerksamkeit auf seinen Sohn wenden; er überließ also die meiste Sorgfalt seiner Wärterin.

Eines Morgens gieng diese Alte mit dem kleinen Grafen auf einer Wiese spazieren. Nachläßig unterhielt sie sich mit andern Weibern ihres Schlages, ohne sich um ihn zu bekümmern, der indessen mit einer goldenen Uhr

spiel-

spielte, in welcher das Bildniß seiner Mutter befindlich war. Eine Zigeunerin lauschte in dem daran stoßenden Holze, und als Karl einem buntfarbigten Schmetterling in das Gebüsch nachlief, so bemächtigte sich diese saubere Waldsibille seiner, und floh mit ihm in größter Eilfertigkeit tiefer in den Wald.

Die Wärterin vermißte endlich den jungen Grafen, suchte ihn überall, fand ihn nirgends, lief nach Hause, und erzählte mit einem Anfall von Wahnsinn, daß Karl in dem zunächst vorbey fließenden Strom ersoffen seyn müsse.

So-

Sogleich verbreitete sich das Gerücht von diesem unglücklichen Todesfall durch das ganze Schloß. Ueberall schickte man Leute zu seiner Hülfe nach ihm aus, allein alle Nachforschungen waren umsonst, und nirgends war auch nur die mindeste Spur von dem verlornen Karl zu erlangen. Der Graf erfuhr diese Nachricht zu seinem Entsetzen, und zitterte, wenn er an die Verzweifelung seiner Frau dachte; er überlegte, wie er ihr diesen harten Schlag am gelindesten beybrächte, und beschloß, ihr die ganze Geschichte zu verschweigen, und einen Steckfluß als die Ursache des Todes anzugeben.

Man stelle sich nunmehro die Gräfin vor, als ihr die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes hinterbracht wurde; alles Zureden, und alle tröstende Vorstellungen fruchteten nichts; sie verfiel in eine Schwermuth, die keine Zerstreuung zu vermindern vermögend war. Ihr Gemahl suchte zwar die Reise so lang und abwechselnd als möglich zu machen, er besah mehrere sehenswürdige Gegenden und Städte, er sparte keine Kosten, und versäumte keine Gelegenheit, ihre Seele aufzuheitern, allein sie kam niedergeschlagen, und mit Thränen im Auge auf ihr Schloß zurück, und konnte ihren Verlust nie vergessen. Jedermann hielt den kleinen Karl für todt, und so vergien=

giengen denn sechzehn Jahre. Die Zeit, die auch den bittersten Schmerz mindert, heilte einigermaßen die den Eltern tief geschlagene Wunde, und gab ihnen Kraft, sich mit Gelassenheit in ihr Schicksal zu fügen.

Erlauben Sie mir nunmehro, meine schönen Leser und Leserinnen! daß ich Sie nach R... in die Wohnung des dasigen Pfarrherrn führe, um Ihnen zu zeigen, was aus dem jungen Grafen geworden ist.

Reinhardt, der dasige Geistliche des Ritterguths wurde an einem Nachmittag ins Wirthshaus gehohlt, um einer armen sterbenden Frau mit geistlichem

Trost

Trost beyzuspringen, nach welchem sie eifrig verlangte. Er eilte zu ihr, und entsetzte sich nicht wenig, eine alte Zigeunerin, abgezehrt, fast ohne die mindeste Bekleidung, ekelhaft auf elendem Stroh zu finden, riß aber noch mächtiger die Augen auf, als er einen Knaben von drey Jahren neben ihr fast nackend sitzen sah. Seine Garderobe, so klein er war, hatte voll auf zu thun, um nur die Hälfte seines Leibes zu verdecken. Die Zigeunerin winkte Reinhardten sich zu nähern. Ihre Stimme war schon gebrochen. Mit Sehnsucht hatte sie ihn erwartet, um den Kleinen seiner Fürsorge zu empfehlen. — — Ich habe ihn vornehmen Eltern gestohlen, — — sagte sie mit hinsterbender

Stim-

Stimme, — — wollte mein Glück mit ihm machen; Gott strafte mich aber, ich ward, nachdem ich acht Wochen mit ihm gereist bin, krank, und erwarte anjeßt meinen Tod. Er heißt Karl. Hier diese Uhr gehört ihm, sie enthält das Bildniß seiner Mutter, er hatte sie in der Hand, als ich ihn raubte, durch sie kann er vielleicht einst von seinen Eltern wieder erkannt werden.

Wer sind diese? — — frug Reinhardt, — aber die Frage blieb unbeantwortet, denn in dem Augenblick war sie verschieden. Jeßt blieb ihm weiter nichts übrig, als seinen Findling aufzupacken, und seine Gattin mit einem unverhoften Ehesegen zu beschenken,

der

der bisher ausgeblieben war. Er ließ ihn vom Kopf bis zum Fuß reinigen, sorgte, so viel in der Geschwindigkeit möglich war, für Wäsche und Kleidung, und in einigen Tagen war keine Erinnerung mehr vorhanden, daß ein Bettelbübchen sich bey ihm einquartiert hatte.

Karl hieng bald mit ganzer Seele an seinen Pflegeeltern; er würde ein gräßliches Geschrey gemacht haben, wenn schon in den ersten vier Wochen ein Herr mit Band und Stern gekommen wäre, und ihn aus dem Schooße seines Pflegevaters hätte reißen wollen, denn der alte Pfarrherr war ein trefflicher, edeldenkender Mann; ein sanfter,

ter, ernster Hang seines Temperaments hatte ihn für die Theologie bestimmt; seine Jugend war unter mancherley Leiden und wehthuenden Prüfungen verflossen; er fühlte stark bey fremden Klagen; er wußte aus eigener Erfahrung, wie schmerzhaft die Quelle war, und konnte er helfen, so erinnerte er sich, wie wohl ihm jede Hülfe that. Zwey Söhne des Grafen H.., wovon einer für das Ruder des Staats, und der andere zu einem Gesandschaftsposten bestimmt war, dankten es seiner Leitung und seinem Unterricht, daß sie die Akademie als gebildete Jünglinge bezogen.

Karl war nunmehro funfzehn Jahr alt, und es fehlte ihm nichts weiter,

als

als eine gewisse Aussicht für sein Fortkommen. Die Pfarrfrau konnte zwar den Gedanken nicht ertragen, daß sie sich bald von ihrem Herzenssöhnchen trennen müßte, aber der Alte fragte sie aufs Gewissen, ob ihre Liebe da hinaus liefe, daß der Jüngling einst mit ihr als einer armen Wittwe vom Spinnen und Stricken leben sollte, er, der nach der Aussage der Zigeunerin wohl schwerlich dazu gebohren sey.

Da Karl jederzeit eine besondere Liebe für den Soldatenstand geäußert hatte, und einmal den jungen Grafen H..., welcher bey seiner Durchreise auf seine Güther in die Schweiz Reinharden, als seinen alten Lehrer, besuch-

suchte, in französischer Uniform gesehn hatte, so wünschte er nichts mehr, als bey diesem Regiment ebenfalls angestellt zu seyn. Reinhardt dachte zu vernünftig, als ihn von seiner Neigung abzurathen, und ihn zu der Wahl eines andern Standes zu überreden. Er schrieb dahero an den Grafen H..., bat sich seine Meynung hierüber aus, und dieser billigte Karls Vorhaben völlig, versprach auch, auf seinem Rückwege ihn sogleich mitzunehmen, und fernerhin für ihn zu sorgen.

Die nöthigen Anstalten zur Reise wurden gemacht, und Karl aufs treflichste ausgestattet. Reinhardt suchte alle alte Thaler, die er während seines Amtes

tes zu einem Nothpfennig gespart hatte, zusammen, und seine Frau nähete Hemden, die mit denen darauf fließenden Abschiedsthränen befeuchtet waren. Endlich kam der Graf angefahren, und der Abschied war rührend.

Mein lieber mir ewig theurer Karl! — sprach Reinhardt, ich habe Sie vom dritten Jahre an erzogen, Sie ganz als meinen Sohn behandelt, und ich hoffe, daß Sie mir, wenn meine Gebeine einst längst modern, noch die Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen, daß ich nichts verabsäumt habe, um Sie zu einer glücklichen Bahn vorzubereiten, und einen edeln, rechtschaffenen Mann aus Sie

zu

zu bilden. Zugleich habe ich aber auch zu Ihren bessern Fortkommen berechtiget zu seyn geglaubt, Ihnen nicht zu verschweigen, auf welche Art Sie in mein Haus gekommen sind. Sie wissen Ihre ganze Geschichte; Karl sollen Sie, nach der Aussage der Zigeunerin heißen; weiter weis ich von Ihrer ganzen Geburt nichts; ich wünsche nichts mehr, als daß Sie durch irgend einen glücklichen Zufall Ihre Eltern wieder finden mögen; jetzt hängt es indessen bloß von Ihrer Willkühr ab, welchen Namen Sie einstweilen annehmen wollen; seyn Sie so glücklich, als es nur immer ein Mensch in der Welt seyn kann, denken Sie zuweilen an Ihren alten Pflegevater, der es so herz-

lich gut mit Ihnen meynte, und sollten widrige Zufälle, denen man nun einmal auf den Irrwegen des Lebens ausgesetzt ist, eine innere Sehnsucht nach der alten kindlichen Wohnung bey Sie erregen, so eilen Sie zu mir zurück, und seyn Sie versichert, daß ich Sie als meinen lieben Sohn mit unaussprechlicher Freude in meine Arme fassen werde!

Hier ist mein Liebling, und mein gewesener Sohn! — — mit diesen Worten wendete er sich zu den Graf H... — — ich trete Ihnen mein Vaterrecht ab. Gott schenke Ihnen die Freude durch dasselbe, mit der mir der Jüngling lohnte; doch sind Sie es

einst

einst überdrüßig, oder legen Ihnen andere Verhältnisse Schwierigkeiten der Sorge um ihn in den Weg, so geben Sie mir meinen Sohn zurück; meinen Armen wirds wohl thun, ihn wieder beschützend zu empfangen.

Karl vermochts nicht, auszuhalten; er sank, vom Gefühl überwältigt, an den Hals seines alten Vaters, drückte ihn mit stummer Wehmuth an sein Herz, wollte danken, und konnte nicht danken, und bat sich bloß noch von ihm die Erlaubniß aus, seinen ehrwürdigen Namen zum Andenken führen zu dürfen.

Die Pferde wurden endlich vorgeführt; Reinhardt segnete seinen kleinen

Liebling nochmals, drückte ihm noch, als er schon auf dem Pferde saß, mit väterlicher Wärme die Hand, und kehrte mit herunterstürzenden Thränen in seine Pfarrwohnung zurück.

In wenigen Monathen war der junge Reinhardt Offizier, erwarb sich durch seine sittliche Aufführung und edles Betragen die Liebe und Freundschaft seiner Vorgesetzten und Kameraden, und stieg durch den Verlust, den dieses Regiment in einigen Bataillen erlitten hat, in drey Jahren bis zur Stelle eines Rittmeisters empor.

In diesem bekannten französischen Kriege traf sichs nun, daß dieses Regi-

ment nach Reinhardts Vaterland marschirte, und er sein Quartier auf dem Ritterguthe seines Vaters, des Grafens S... erhielt. Er wurde von dem Grafen und der Gräfin auf das liebreichste empfangen; man bemühete sich, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und in kurzer Zeit hatte er sich durch sein einnehmendes Wesen so in Gunst gesetzt, daß der Graf und die Gräfin ihn ganz als ihren Sohn behandelten, die unaussprechliche Liebe gegen diesen fremden Mann sich selbst nicht erklären konnten, und allezeit in eine schwermüthige Laune verfielen, wenn sie an seinen Abzug, der sich vielleicht bald ereignen könnte, gedachten.

Eines

Eines Abends fiel das Gespräch auf die wunderbaren und höchst seltsamen Schicksale, denen der Mensch in diesem Leben ausgesetzt sey. Es wurde viel über diese Materie philosophiret, und endlich Reinhardt gebeten, seine Lebensgeschichte, über die er zuweilen einige unverständliche Aeußerungen hingeworfen hatte, kürzlich zu erzählen. Er that dieses ohne einigen Scheu, trug alles, was ihm der alte Pfarrherr von seinem Stande und Herkommen entdeckt hat, ohne Zurückhaltung vor, und schloß endlich mit diesen Worten: Weiter weis ich von meinem ganzen Daseyn nichts; hier diese Uhr ist mein einziges Erbguth und mein größter Schatz, sie enthält das Bildniß mei-

meiner Mutter, und wer mir selbige rauben will, muß mich entweder erst durchbohren, oder ich ihn.

Kaum hatte die Gräfin das Portrait erblickt, so fiel sie mit einem lauten Schrey ohnmächtig auf das Sopha hin. Der Graf sprang vom Stuhl auf, stürtzte auf Reinhardten zu, schrie: mein Sohn! mein Karl! und konnte sich lange aus den Armen seines wiedergefundenen Sohnes nicht losreissen. In wenig Minuten erscholl das ganze Schloß vom Jubelgeschrey, und die Freude über die glückliche und unvermuthete Zusammenkunft wurde allgemein.

Meine Leser und Leserinnen werden mir nunmehro vergeben, daß ich hier den Faden der Geschichte abschneide, und die überraschten Eltern verlasse, denn meine Arbeiten sind ja nur — Bruchstücke.

VIII.

Ueber die Erlernung fremder Sprachen von deutschen Frauenzimmern.

Die Erlernung fremder Sprachen sind dem Gelehrten, Künstler und Kaufmann überaus nöthig; allein eben so gewiß getraue ich mir, auch behaupten zu können, daß nichts absichtloser und zeitverderblicher seyn kann, als die Erlernung fremder Sprachen von deutschen Frauenzimmern. In unserm gegenwärtigen modereichen Jahrhundert wird

sie für das wichtigste Stück bey der Erziehung der Töchter angesehn: Geringe Summen werden auf die nützlichsten und nothwendigsten Kenntnisse verwendet, die ansehnlichsten hingegen auf die Erlernung der französischen und anderer fremden Sprachen verschwendet. Das Sprechen fremder Sprachen bey Frauenzimmern, das sich ohnedem gemeiniglich nicht viel weiter erstreckt, als daß das gnädige Fräulein die nehmlichen Redensarten zwanzigmal des Tags wiederholet, muß demjenigen, der bey einer jeden Handlung eine vernünftige Absicht, und nicht bloß leere Prahlerey zum Grunde verlangt, sehr lächerlich vorkommen, denn den eigentlichen wahren Nutzen von dem

Sprechen fremder Sprachen für deutsche Frauenzimmer, kann ich aller Anstrengung ungeachtet nicht ergründen. Kann aber wohl etwas Lächerlicheres gefunden werden, als in den jetzigen Zeiten, wo es gewiß keinem Deutschen eine Schande seyn darf, deutsch zu reden, in einer Gesellschaft von Deutschen auf deutschen Grund und Boden, ein so buntscheckiges Gemisch von deutschen und fremden Gesprächen zu hören? Und hierzu werden Kinder von Jugend auf unter Anstrengung ihrer besten Kräfte und Versäumniß weit nöthigerer Kenntnisse in diesen aufgeklärten Zeiten noch angeführt.

Eben so schwer wird es mir, den eigentlichen wahren Nutzen für ein deut-

sches Frauenzimmer vom Briefschreiben in fremden Sprachen einzusehen. Offenbar läuft die Sache wieder auf eine Prahlerey hinaus. Wäre es nun nicht besser, wenn statt dessen junge Frauenzimmer sorgfältig angeführt würden, ihre Gedanken in ihrer Muttersprache deutlich und zusammenhängend vorzutragen, und sie dann auch ortographisch richtiger, als es leider geschiehet, zu Papier zu bringen?

Wäre ein reeller Nutzen für deutsche Frauenzimmer aus der Erlernung fremder Sprachen zu erwarten, so wäre es wohl der, daß sie dadurch in den Stand gesetzt würden, ein gutes Buch zu verstehen; aber verlohnt es sich

wohl

wohl der Mühe, einiger guten Bücher wegen fremde Sprachen zu lernen, und dabey nöthigere Kenntnisse zu verabsäumen, da wir von den meisten Schriften reine deutsche Uebersetzungen besitzen? Und sind wir denn anjetzt so arm an guten deutschen Büchern in unserer Muttersprache, daß wir unsere Zuflucht zu den Ausländern nehmen, und deßhalb ihre Sprache lernen müssen?

Soll die Erlernung fremder Sprachen dazu dienen, den Verstand junger Frauenzimmer zu bilden, und das Nachdenken zu befördern, so muß der Unterricht ganz anders beschaffen seyn, als man von den gewöhnlichen Gouvernanten erwarten kann; dieser er-

streckt

streckt sich aber gemeiniglich nicht weiter, als daß die Kinder mit ewigen Auswendiglernen gepeiniget werden, und französische Redensarten nachbeten müssen, ohne daß sie jemals den grammatischen Grund davon erfahren.

Uebrigens glaube ich, daß man, um den Verstand junger Frauenzimmer zu bilden, nicht erst nöthig hat, fremde Sprachen zu Hülfe zu nehmen. Es giebt Kenntnisse, die eben diesen Zweck auf eine weit nützlichere und angenehmere Art befördern können, allein von unsern deutschen Frauenzimmern bey der so unnützen Erlernung fremder Sprachen auf eine ganz unverzeihliche Art vernachläßiget werden. Wie wenig

nig deutsche Frauenzimmer wissen den Grund von den alltäglichsten Erscheinungen in der Natur anzugeben! wie wenig sind sie mit der Erde und deren Bewohnern bekannt! wie wenig wissen sie, wer vor hundert und mehrern Jahren in ihrem Vaterlande und andern Ländern gelebt, und sich durch edle Thaten ausgezeichnet hat, wie die Menschen damals gehandelt haben, und wie sie gesittet gewesen sind! Und gleichwohl kann durch nichts der Verstand mehr erweitert, das Herz mit edlen Gesinnungen erfüllt, die Beurtheilungskraft mehr geschärft, Lebensweisheit und Klugheit mehr erlangt werden, als durch das Studium der Natur, und eine praktische Erlernung der Geschichte.

NB.

NB. Zu vorstehender Bemerkung wurde der Verfasser durch Folgendes veranlaßt. Er befand sich in einer Gesellschaft, wo ein Fremder, der mehrere Jahre auf Reisen gewesen war, die schaudervolle Majestät des Rheinfalls bey Schaafhausen beschrieb. Ein junges Frauenzimmer, das vorhero viel französisch und italienisch geplappert hatte, rufte auf einmal mit Entzücken aus: — — Ach! Italien hat doch viel Angenehmes! ich wünschte schon, eine Reise dahin machen zu können, um diesen Rheinfall zu sehn!

Der Fremde erzehlte ferner, daß er auch einer Parlamentssitzung in London beygewohnt habe, und eben dieses Frauenzimmer unterbrach ihn durch die Frage: Bey einer solchen Sitzung hat doch wohl Bonaparte, als erster Consul, den obersten Sitz?

IX.

Gedanken über verschiedene Stände.

Ein jeder Stand hat seine Last. — — Um Ihnen, meine Leser! dieses so anschaulich zu machen, als es mir selbst ist, so erlauben Sie mir, einen Blick auf alle Menschenklassen zu werfen.

Der begüterte, unabhängige Privatmann könnte vielleicht von allen der Glücklichste seyn, aber wie selten ist er es wirklich? — Zu sehr seinem eigenen Gutdünken überlassen, durch kein bestimmtes Geschäft zur Thätigkeit aufge-

gefordert, mißbraucht er mehrentheils sein Glück, oder macht, in Schlafsucht versunken, gar keinen, oder wenigstens keinen gemeinnützigen Gebrauch davon.

Der Fürst — wer könnte sich an seine Stelle wünschen? — Alles, was er thut und unterläßt, hat allzuwichtige Folgen. Kann Ruhe jemals sein Antheil seyn?

Lassen Sie uns vom Höchsten zum Niedrigsten übergehn! Sehen Sie den Bauer und den Handwerker, wie sie im Schweiße ihres Angesichts das Joch der Mühseligkeit tragen! Haben sie einige Kultur, so wird es ihnen gewiß um desto schwerer; haben sie keine, so ge-

genießen sie einer negativen Glückselig-keit dadurch, daß sie sich des Mangels verfeinerter Sinne und veredelter Gefühle nicht bewußt sind.

Der Künstler arbeitet als Genie, und zwar größtentheils für entbehrliche Bedürfnisse. Er hängt von den Launen seiner Zeitgenossen ab, und wer bürgt ihm dafür, daß ihn diese nicht Hungers sterben lassen?

Wie schwankend ist das Glück des Kaufmanns! Ein Zufall kann im Augenblick seinen Wohlstand zertrümmern, und mehrere seiner Freunde mit ihm zugleich zu Grunde richten.

Der Dekonom führt doch immer ein mühseliges Leben. Seine Hofnungen hängen von jedem Lüftchen ab. Ermüdende Geschäfte, und täglicher Umgang mit der rohesten Volksklasse drücken seinen Geist zu Boden. Ueberdem kann ihm nur in seltnen Fällen das Bewustseyn zu Theil werden, daß er für etwas anderes, als seinen eignen Vortheil arbeite.

Der Rechnungsführer muß oft, wider seinen Willen, Bedrücker werden, und lebt immer, theils in der Versuchung, theils in der Gefahr, durch Verbrechen oder durch Versehn, Schande über sich selbst, und Elend über seine Familie zu bringen.

Der

Der Rechtsgelehrte kann nur selten ein ehrlicher Mann bleiben, ohne zu darben. Durch die Kunst, womit er seinen Klienten nüzt, schadet er dem Gegner desselben; — und wie schwankend ist nicht der Begriff von Recht und Unrecht! Das geradeste Auge lernt sich endlich kunstmäßig verdrehen; die menschenfreundlichste Wärme erkaltet im ewigen Gewühle der Chikane, und sogar ein Kraftgenie könnte bey der trocknen Lektüre übelgeschriebener Aktenstöße endlich stumpf werden.

Der Arzt sieht unaufhörlich Scenen des menschlichen Elends. Zwar erscheint er dabey in der Gestalt eines Retters, und das muß sehr süß seyn,

aber spielt er diese Rolle wohl immer? — Seine Kunst ist sehr ungewiß; er kann sich einmal irren — vergessen — vernachläßigen; und wenn dann der Leidende noch mehr leidet, oder wohl gar ein Opfer des Todes wird — womit will er sich gegen innere Vorwürfe schützen, da die Folgen seines Fehlers so schrecklich sind? — Ueberdem hat weder er, noch der Rechtsgelehrte eine gewisse bestimmte Einnahme, nach deren Verhältniß er seine häusliche Einrichtung machen kann.

Die Arbeit des Schulmanns fängt im ewigen Kreislauf immer von vorn an, und wird weder so belohnt, noch so geehrt, als sie es verdiente. Die

Unarten der rohen Jugend machen täglich seinen Kopf wüste, und setzen seine Gedult unaufhörlich auf die Probe. Alles dieß kann ihm durch nichts erträglich werden, als durch angebohrne Neigung und entschiednes Talent für sein Fach. Dann muß das Bewußtseyn des Guten, das er wirkt, ihn entschädigen, wenn sein undankbarer Zögling seiner spottet.

Der Prediger ist vermöge seines Standes ausgeschlossen, an den unschuldigsten Freuden des Lebens Antheil zu nehmen. Seine Berufsarbeiten sind beschwerlich, und zuweilen sogar von der Art, daß eine vernünftige Aufklärung ihn davon freysprechen würde.

Was meynen Sie nun von den Bürden aller dieser Stände? meine geehrten Leser! Möchten Sie das Joch, das auf ihre Hälse gelegt ist, auch nur mit einem Finger anrühren?

X.

Die süßen Herren.

Ich habe wahrgenommen, daß diejenigen, welche uns alle Augenblicke mit einem verbindlichen Lächeln und mit Reverenzen überfallen, in Gesellschaften fast so wenig gern gesehn werden, als die, welche durch den Mangel einer anständigen Lebensart unerträglich sind, und uns alle Minuten eine Beleidigung befürchten lassen. Sowohl die einen als die andern wissen die Kunst zu leben nicht, mit dem Unterschiede, daß jene sich einbilden, Meister in dieser Kunst zu seyn, diese hingegen

gar keine Ansprüche darauf machen wollen. Die letzte Gattung Menschen nennt man mit dem gelindesten Namen: Unhöfliche, die erste hingegen: die süßen Herren.

Was ist denn nun eigentlich ein süßer Herr?

Ein süßer Herr ist ein Geschöpf, das so gut Augen, Ohren, Lippen, Hände und Füße hat als ein anderer Mensch, dessen Augen, Ohren, Lippen, Hände und Füße aber so gewöhnt sind, daß sie beständig Komplimente und Reverenze machen müssen. Das Zeremoniell beleidigt er niemals; es würde aber für andere besser seyn, wenn er solches zu manchen Zeiten aus den Augen setzte. Wenn er in eine Gesell-

schaft

schaft kommt, so giebt er einem jeden Anwesenden durch besondere Geberden und Beugungen seine unendliche Hochachtung gegen ihn zu erkennen. Er macht in einer halben Stunde so viel Komplimente, mit denen einer, der höflich ist, eine ganze Woche hindurch auskommen kann. Bey allem, was er spricht, ist er unser unterthäniger Diener. Alles rechnet er sich zum Glück und zur Ehre an. Seine Augen sind immer klein, und er würde sich für ungezogen halten, wenn er sie einmal ganz eröfnete. Er hat alle seine Gesichtszüge in ein immerwährendes Lächeln verzogen, weil er beständig eine verbindliche Mine haben will, so, daß er bey dem wichtigsten Scherze nicht

heiterer aussehen kann, als beym alltäglichsten Komplimente. Alles, was er sagt, spricht er mit einem überzuckerten und gehorsamen Tone. Seine Komplimente sind kleine Schulreden, und wenn er gleich in langen Perioden unsere Gesundheit getrunken hat, so befürchtet er doch immer, daß er zu wenig gesagt und unhöflich gewesen seyn möge. Wenn jemand auch nicht den Einfall hat, etwas zu sagen, was Aufmerksamkeit verdienen soll, so erstaunt er doch über alles, als über Orakelsprüche. Er bewundert alles, was man spricht, so, daß man gezwungen ist, sich entweder für klüger und sinnreicher, als man ist, oder ihn für einen hämischen Spötter, oder für einen Ein-

faltspinsel zu halten. Wenn er redet, so bittet er so demüthig um Vergebung, als ob er ein Verbrechen beginge. Er hat die meiste Zeit ein solches ruhiges Gemüthe, daß man ihn nicht leicht zu hitzigen Leidenschaften verleiten kann. Wenn man ihn aber in einen so heftigen Affekt bringen könnte, daß er Lust bekäme uns zu schimpfen, so würde er gewiß erst um Erlaubniß bitten, und zu einem jeden Schmähworte einen tiefen Reverenz machen.

Ein Süßer ist den meisten, welche Geschmack an dem, was natürlich ist, haben, eine widerliche Gesellschaft, wenn er nahe um sie ist; in einer gewissen Weite, wo sie keine Reverenze auszustehen

hen

hen haben, kann er ihnen vielleicht angenehm werden, weil er ihnen Anlaß zum Lachen giebt.

Ein Süßer ist der Bisam der Gesellschaften; in der Nähe duftet er einen allzuempfindlichen Geruch aus, wenn aber seine Theilchen einen weiten Weg durchziehen müssen, ehe sie zu uns kommen, so erwecken sie angenehme Empfindungen, und geben Stoff zur Unterhaltung.

Mit einem Worte: ein süßer Herr ist in seiner ganzen Person ein zusammengesetztes Kompliment.

XI.

Ueber die Schädlichkeit ungeordneter Lectüre für junge Leute.

Die jetzige Schreib- und Lesesucht ist ein wahrer Sporn menschlicher Erfindungskraft. Durch diese Betriebsamkeit gewinnt nicht nur die Summe des menschlichen Wissens überhaupt, sondern es wird auch durch die vervielfältigte Mittheilung eine schnellere Verbreitung der Kenntnisse für jede Menschenklasse und für jedes Alter bewirkt. Indessen lehrt die Erfahrung, daß es,

um

um klug zu werden, nicht genug sey, zu lesen, oder viel zu lesen, sondern es sey vielmehr erforderlich, gut zu lesen, und das Gelesene recht zu gebrauchen. Man darf sich dahero nicht verwundern, wenn durch das viele Lesen, hauptsächlich bey der Jugend, eben so oft Verwirrung, Verblendung und Verführung als wahre Aufklärung und Bildung befördert wird.

Derjenige, der sich selbst überlassen Bücher lieset, ehe er über Wahr und Nichtwahr, über Gut und Nichtgut, über Schön und Nichtschön richtig zu urtheilen weis, ist in beständiger Gefahr, bald seinen Verstand, bald Herz und Sitten, bald den Geschmack zu verwahrlosen.

Das Bücherlesen ist ein Mittel, alle Seelenkräfte zu entwickeln, und in Bewegung zu bringen. So gut das an sich selbst ist, so kann es doch schädlich werden, wenn eine Seelenkraft auf Unkosten des Andern in Thätigkeit gesetzt wird. Dieß ist sehr oft der Fall mit der Einbildungskraft, welche, wenn sie einmal aufgeregt ist, bey jungen Leuten so stark und so schnell wirkt, daß die Beurtheilungskraft zurückbleiben muß. Kein Zunder fängt so leicht Funken, als die Phantasie junger Seelen. Wie gefährlich muß also die Lektüre solcher Schriften für sie werden, welche gerade zur Absicht haben, die Phantasie zu spornen! Gleichwohl ist nichts so sehr nach dem Geschmacke unsers

Zeitalters, als die sogenannten belletristischen Schriften, Romane, Komödien und dergleichen. Ich hasse die Schöngeisterey keinesweges, aber so viel ist doch gewiß, daß die Schöngeisterey und ihre Produkte, so gut wie jedes andere Ding unter der Sonne durch den Mißbrauch schädlich werden. Die unbehutsame Lektüre solcher Schriften richtet in manchem jungen Gehirn greuliche Verwüstungen an. Freylich ist das Ideelle in der moralischen Welt oft anziehender als das Reelle. Hingerissen von diesen süßen Bildern stellen sich junge Leute den Menschen gar zu leicht so vor, wie er ihnen in den Romanen geschildert wird, formen ihre Begriffe von der Welt nach den Träu-

men und Gesichtern begeisterter Leute, denken sich eine Tugend, wie sie auf dem Theater gepredigt wird, wollen nicht auf dem ordentlichen Wege glücklich in der Welt werden, sondern durch Avantüre, und stellen sich dieses als sehr leicht möglich vor, nachdem sie auf dem Schauplatz der Phantasie so manches Beyspiel gesehn haben. Und weil es in der That viel leichter ist, auf den Fittigen der Einbildungskraft in der Welt herum zu flattern, als auf die gewöhnliche Art, mit dem Wanderstabe in der Hand, sich alle Tage die Füße müde und wund zu laufen, so reißen sie sich gern von der Hand desjenigen los, der sie den gewöhnlichen Weg, wie andere Menschenkinder,

führen will, und wagen den Genieflug, wählen sich einen andern Weg, rechnen dabey viel auf glückliche Zufälle, und werden nicht eher gewahr, daß sie sich verflogen haben, als bis es zum Einlenken zu spät ist.

Das Resultat von alle dem ist nun der wohlmeynende Rath des Verfassers, Bücher für die Jugend zu wählen, durch welche das Gedächtniß mit Thatsachen und der Verstand mit guten Grundsätzen bereichert, die Neigungen des Herzens aber durch edle Beyspiele gelenkt werden.

XII.

XII.

Der zu Dalckau in Schlesien gelegene Berggarten.

Unmöglich kann ein Freund der schönen Natur glücklichere Stunden in ihrem Genusse erleben, als mir diejenigen waren, welche ich auf den zwey Meilen von Groß-Glogau gelegenen Dalckauer Berggarten zugebracht habe.

Sie, meine Leser! werden mit der bloßen Erwähnung dieses irrdischen Paradieses nicht zufrieden seyn, sondern auch ein Gemählde von demselben erwar-

warten; allein der Versuch, seine Reize und Schönheiten in ihrer ganzen Größe darzustellen, geht über meine Kräfte hinaus. Ich habe alles das Wonnegefühl, welches die schönste Natur mit der auf das Glücklichste in sie verwebten Kunst ihren Freunden darbeut, empfunden, und werde es bey jeder Rückerinnerung von neuem empfinden, allein beschreiben und mahlen kann ich es nicht ohne Verstümmelung. Indessen erlauben Sie mir, daß ich Ihnen Gemählde von dem, was man dort siehet, so treu, als es mein Gedächtniß vermag, entwerfe; nur verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen meine dabey gehabten Empfindungen schildern soll. Für diese möchte mein

Pinsel wohl schwerlich Farben haben, die stark genug wären. — —

Diese Berge gehören dem Herrn von Liebermann, Erbherrn auf Dalckau, und sind von dessen Schwiegermutter der Frau von Stosch und dem Prediger Blümel aus einem dichten Walde in einen Berggarten umgeschaffen, dessen eigenthümliche Reize und mannichfaltige Schönheiten der Kunst schwerlich von irgend einem Garten Deutschlands übertroffen werden dürften.

Der Dalckauer Berggarten bestehet aus mehrern aneinander hangenden größern und kleinen Bergen, in deren Mitte Einer, wie ein Vater unter seinen

nen Kindern hervorragt. Seine Kuppel heist der Schloßberg. und der Fuß derselben, der sie mit dreyfachen Wällen umgiebt, wird der Burgberg genannt. Schon diese Namen weisen auf eine Veste der grauesten Vorzeit hin. Das hohe Alterthum derselben aber ist um so weniger zu bezweifeln, da der Zahn der Zeit selbst an ihren Ruinen schon so sehr genaget hat, daß sie auf der Oberfläche der Bergkuppel schon gänzlich unsichtbar geworden sind.

Erst bey dem Nachgraben hat man einige Ellen tief die Grundmauern der Veste, welche mit ehrwürdigen Eichen von einem wenigstens 500jährigen Alter bewachsen sind, gefunden. Mit vie-

vieler Mühe hat man zwischen und unter den Eichenwurzeln mehrere Begräbnißurnen hervorgeholet. Diese Ueberreste unserer Urväter, worunter sich auch noch eine Ribbe und drey Rückgradsknochen befinden, sind sämmtlich auf dem erhabensten Orte des Schloßbergs, wo sie ausgegraben sind, unter schattigten Eichen in einem ihnen geheiligten Altar vermauert. Auf demselben steht eine aus Stein gehauene Vase, welche in folgender Innschrift ihr Andenken ehret:

„Den wenigen Ueberresten der alten Bewohner dieses Bergs gewidmet, 1785.“

Noch

Noch vor etwa zehen Jahren lagen alle diese Berge noch so da, wie Mutter Natur sie aus ihren Händen entließ — d. h. roh und undurchdringlich, von dichter Waldung überkleidet, und noch dichtern Gesträuchen verwildert. In dieser Gestalt verkannte man sie; nur die Frau von Stosch fand, da sie Wittwe ward, den einsamen und düstern Zufluchtsort der Schwermuth einladend und schön. Das Hinsterben ihres Gemahls hatte ihr zärtliches Herz zu tief verwundet, und ernste Schwermuth führte die Leidende oft in die melancholischen Schatten jenes öden Bergwaldes. Die Undurchdringlichkeit der Gesträuche, und das Höckerigte des Bodens nöthigte sie, sich einige schlän-

gelnde Gänge über Thal und Hügel durchhauen und ebnen zu lassen. Da die Kunst hier fast nur Hand an die Natur zu legen brauchte, um Wildnisse in reizende Parthien umzubilden, so verscheuchte man die Wildheit mit jedem Jahre mehr und mehr, bis zuletzt das gegenwärtige gefällige Ganze daraus entstand.

Verschiedene Wege führen mit Einfassungen von wilden Hecken schlängelnd dem Innern des Bergwaldes zu. Oft geht man bequem in einem Dickigt einher, ohne den Himmel zu sehen, und plötzlich überrascht dann in diesem Dunkel eine durch den Wald gehauene lichtvolle Schluft, welche einen einzelnen

nen Gegenstand, z. B. eine Windmühle oder einen Dorfthurm in tiefster Ferne sichtbar macht. Allenthalben durchkreuzen sich Bogengänge und Alleen bergauf und bergab, oder sie schlängeln sich in den Thälern der Berge dahin. Fast immer hört man das Rieseln der Quellen um sich her, die von den Höhen herunter ihre angewiesene Bahn fortlaufen. Oefters stößt man, auf das Angenehmste überrascht, auf versteckte Nischen und Lauben, oder findet kühle Grotten und schattigte Freyplätze, deren Rasenbänke oder moosigte Divans den müden Wanderer zur Ruhe einladen.

Ununterbrochen wechseln reizende Aussichten ab, als ob sie um einen

Preis

Preis wetteiferten. Auf einer der Anhöhen übersiehet man die ganze pohlnische Gränze nebst allem, was bis dahin zu Schlesien gehört, als Pohlnisch-Lißa und Fraustadt, Carolat, Beuthen und Glogau.

Von einer andern Bergspitze überblickt man ein großes Fichtenthal, welches rund um sich her durch einen regelmäßigen Kranz von Bergen, von aller Nachbarschaft abgesondert, wie unter den Füßen des Wanderers daliegt, und sieht man gleich weder im Thale, noch an dem Abhange der Bergeinfassung irgend etwas anders, als das frische Grün der Baumwipfel, so gefällt auch dieser Anblick ungemein durch seine

ne Eigenthümlichkeiten, mithin durch den Reiz der Neuheit.

Was aber vollends das Auge in einem hohen Grade an sich ziehet, ist die unbegränzte Aussicht nach dem Böhmischen Gebirge zu, mit welcher man für die Mühe, den Schloßberg erklettert zu haben, belohnt wird. Ich freuete mich wie ein Kind, da ich hier durch eine Schluft, welche man durch das Gehölze gehauen hat, die himmelstürmende Schneekuppe, wie ein lichtes Gewölke vor mir liegen sah, ohngeachtet sie wenigstens noch 14 Meilen von Dalckau entfernt ist.

Vom Schloßberge windet sich ein geebenter Weg in Schneckenlinien allge-

gemach zu einem im Dickicht halb versteckten Chinesischen Tempel hinab. Dieß thurmartige Gebäude mit einer Einsiedlerglocke ist mit Baumrinden und Stäben von Rohr, Muscheln und Tannäpfeln von außen und innen überzogen und verzieret, und überrascht sehr angenehm. Unter dem Saale des zweyten Stockwerks befindet sich in einer am Abhange des Berges eingegrabenen Grotte ein geschmackvolles aus Stein gehauenes Denkmal auf den Tod des verstorbenen Guthbesitzers, mit der Ueberschrift:

„Denkmal der Liebe und Hochachtung, dem unvergeßlichen Menschenfreunde A. G. von Stosch gewidmet.“

Die

Die von Engeln umschwebte Urne führt die Innschrift:

„Leser! Dieß Denkmal erinnere dich an einen der redlichsten Männer, der zu Harthau 1730 gebohren ward, christlichthätig für Menschenwohl lebte, und heiter und allgemein bedauert 1786 zu Dalckau starb."

Ein breiter durch das Gehölze gehauener Stufengang führt von diesem Tempel neben einem plätschernden Wasserfalle den erhabenen und steilen Bürgberg hinunter, und in gerader Linie zum Gipfel des gegenüberstehendes Berges wieder hinauf. Dadurch bildet sich in diesem Baumgange eine

Bayerische Staatsbibliothek München

höchst ungewöhnliche, und eben darum höchst reizende Perspektive, die durch den im vorliegenden Thale angelegten Springbrunnen, der seine künstlichen Wasserstrahlen hoch in die Luft erhebt, noch vermehrt wird.

Am Ende dieses Baumganges findet man einen hochaufgethürmten Reisigstoß. Man glaubt in ihm eine Menge Strauchwerk für den häuslichen Gebrauch über einander geschichtet zu erblicken; es ist aber das künstlichste Einsiedlergebäude, welches mit allerley getrockneten Zweigen bekleidet ist.

Von diesem Sitze der Einsamkeit führt ein schlängelnder Fußsteig in einem

Bayerische Staatsbibliothek München

nem düstern melancholischen Gehölze, der schon dadurch zu etwas Ernstem vorzubereiten scheint, in eine breite und gerade Allee, deren majestätische Bäume sich von beyden Seiten mit ihren Wipfeln berühren und eine Wölbung bilden, welche fast jedem Lichtstrahl den Zugang verwehret, und ein schwermüthiges Dunkel in sich verschließt. Der erwähnte Fußsteig ist ihr einziger Aus- und Eingang, und so wie man von demselben in ihre Mitte hinein tritt, erblickt man die Denkmäler, welche ein tief gebeugter Vater seinen ihm entrissenen Kindern widmete. *)

*) Der Prediger Blümel des dasigen Rittergut hs.

Die Vorderseite des Einen enthält folgende Innschrift:

„So oft ich einsam hier an dieser dunkeln Stelle verweile, denke ich mit gerührten Herzen und oft mit einer Thräne im Auge — so warm, wie Vaterliebe sie weinen kann — an Euch, meine schon früh vollendeten Kinder! und danke Gott für die Freude, welche Er mir mit Euch machte, da Ihr noch bey mir waret, und einst machen wird, wenn ich wieder bey Euch seyn werde.“

I. G. B.

Auf den übrigen drey Seiten stehen folgende Verse:

„Ists

„Ists möglich, o so seht mit sanftem
Himmelsblicke,
Verklärte Kinder! hier auf mich
herab!
Und wenn ich mich an Euch an dieser
Stell erquicke,
So sey mir's neue Stärkung bis an's
Grab."

„Da seht mein Herz, nicht zaghaft
weint's ob Eurem Scheiden!
Ich will getrost dem Ziel entgegen
gehn,
Und mich als Christ selbst bey dem
schwersten Erdeleiden,
Gelassen freun auf Euer Wieder-
sehn!"

„Wann

„Wann dann nach Gottes Rath der
frohe Tag erscheinet,
Und mit ihm Seligkeit und Him-
melslohn,
Wann ich, wie ihr, auch ausgelitten,
ausgeweinet,
Ach! dann umarm ich Euch vor Got-
tes Thron!“

Das gegenüber stehende Denkmal, dessen Erfindung und Bearbeitung gleich schön ist, wird von einem künstlichen mit Epheu umschlungenen Gitterhäuschen umgeben. Der Schattenriß des verblüheten Jünglings auf der Urne hat folgende Unterschrift:

Mein guter, lieber Sohn! den 16. Jul. 1784 hieß ich Dich ins Leben

Leben willkommen. Seit dem Tode deiner Zwillings-Schwester warst Du mir Sohn und Tochter. Aber ach! seit dem 28. Jan. 1789 höre ich auch von Dir den süßen Vaternamen nicht mehr! — — Wann auch einst mein Herz nicht mehr schlagen wird, dann zeige noch dieser Stein, wie sehr ich dich liebte.

I. G. B.

Von da aus besteigt man wiederum einen beträchtlichen Berg. Man findet hier, was man mitten im Gehölze kaum erwarten sollte, — einen Weinberg. Auf der höchsten Gegend dieses Berges sieht man eine niedliche Grup-

Gruppe hoher und schlanker Bäumchen. Die ganze Gruppe ist oberwärts miteinander verbunden, und mitten in ihren schattigten Zweigen ein hangendes Zimmer angebracht, in welchem man auf eine angenehme Art ein wenig hin und her bewegt wird, so oft die Luft die schlanken Ruhepfosten dieses kleinen Lustschlosses in Bewegung setzt. Die Treppe, welche zu demselben hinaufführt, ist außerhalb ganz unsichtbar, indem sie unterwärts von einem daneben befindlichen Gesträuche und oberwärts von den Zweigen der Bäume gänzlich versteckt wird.

In einiger Entfernung von hier ist am Abhange eines andern Berges eine

Win-

Winter-Einsiedeley, welche mit den übrigen Nischen, Grotten und Lauben die schöne Eigenthümlichkeit gemein hat, daß man sie erst dann bemerkt, wenn man schon vor ihr stehet, oder im Begriff ist, in sie hineinzutreten. Sie ist zur Hälfte grottenartig in den Berg hineingegraben. Ihre Verzierung von außem und innen ist vortrefflich, obschon man nur Birkenrinde und ähnliche Materialien der vegetirenden Natur erblickt. Der Hintergrund in derselben verbirgt einen Spiegel, der eine solche Stellung hat, daß er dem Hineintretenden sehr ferne Gegenstände, denen man den Rücken zukehrt, zurückwirft, und angenehm täuscht, weil man quer durch den Berg hindurch zu sehen

hen glaubt. Der Schornstein dieser Einsiedlerwohnung ist so künstlich mit Birkenrinde überzogen, daß man ihn für den Stamm eines Baums hält.

Mehr unterwärts ist eine verborgene Laube mit vielen hölzernen sehr natürlich nachgebildeten Pilzen. Die kleinern sind Gefäße, die größern Tische. Nur ein einziges kleines Fensterchen ist in diesem schattigten Gemach, und die Richtung desselben durch das dicke Gebüsch ist so angebracht, daß man in der Ferne ganz Glogau übersieht. In einer dichtbewachsenen Nische nahe dabey steht ein wohlverzierter römischer Altar mit den Buchstaben: v. L. v. S. Mitten in einem

schat-

schattigten Thale zwischen diesen Bergen ist ein ansehnlicher Hügel aufgeworfen. Eine Zugbrücke über den mit Wasser angefüllten Graben, der ihn umgiebt, verschließt diesen Hügel. Kaninchen sind dessen Bewohner, und durch den Graben ist ihnen eine Gränze vorgeschrieben, welche sie nicht überschreiten können.

Von hier aus führt ein angenehmer Buchengang zu einem besondern Thiergarten, in welchem man, wie von ohngefähr, einen großen Stoß Klafterholz stehen siehet. Nach genauer Untersuchung findet man in diesem Holzstoß ein niedliches Zimmer.

Nicht weit von hier] findet man auf einem baumreichen Berge einen Drehtisch, welchen vier Ehrenpforten, und eben so viel durch den Wald gehauene Alleen umgeben, die dem Auge ganz verschiedene prächtige Aussichten gewähren. Der Drehtisch, der für eine ganze Gesellschaft zum Sitzen eingerichtet ist, ruhet auf einer in der Erde verborgenen eisernen Stange, und kann mit einer sehr geringen Kraft dahin gedrehet werden, wo das Auge verweilen will.

Gegen über erblickt man einen hohen Heuschober, welcher die weichsten Ruheplätze in sich verschließt. Weder von Innen noch von Außen ist etwas an-

anders als Heu zu sehn, denn die Fenster und die Thüre sind von Heu.

Für den Ernst und die Schwermuth giebts noch eine ganz eigene Nahrung in diesen Bergen, denn mitten im Walde findet man an einem Bergabhange einen künstlichen Kirchhof. Diese Idee ist originell, und die Ausführung derselben meisterhaft. Die schattigte und dicke Einfassung dieses Kirchhofs von hohen Hecken bereitet auf etwas Großes vor, zumal da am Eingange die ernsthafte Innschrift ins Auge fällt:

„Mache Dich mit Tod und Grab
vertraut,
Dann winkt beydes Dir einst freund-
lich!“

An

An der Kirchhofthüre stehen diese Verse:

„Sey mir heilig, einsam stiller Grabeshügel!
Der Du meinen Geist zu weiserm Ernste neigst,
Und ihm, wie in einem treuen Spiegel,
Dieses Lebens Eitelkeiten zeigst.“

Gleich beym Eintritt in den Kirchhof ist zur rechten Hand eine Laube, in Form eines kleinen Tempels. In derselben befindet sich ein mit einem Todenkopfe, Stundenglaß und Kruzifix verzierter Altar von Baumrinden mit der Innschrift:

„Wenn

„Wenn bald vielleicht auch ich dem Ziel entgegen wanke,
Umhüllet werde von des Todes Nacht:
Dann sey des Mittlers Tod noch sterbend mein Gedanke!
Mein letzter Laut sein Wort: Es ist vollbracht!“

Dem Tempel gegenüber ist eine ähnliche Laube in Form einer Begräbnißkapelle. So wie man in sie hinein tritt, erblickt man eine offene, schauderliche Gruft nebst Hacke und Spaden vor sich. Unten in dieser Gruft stehen die Worte:

„Christ! du kannst
Ohne Grauen

Offene Gräber schauen:
Dein Erlöser lebt!“

Wer dieses nur erzählen höret, oder lieset, kann es unmöglich glauben, welch eine feyerliche Seelenstimmung alle diese Gegenstände hier in dieser bezaubernden Natur, wo man sie so wenig erwartet hatte, hervorbringen.

Auf dem Todengräber-Spaden sind folgende Worte eingegraben:

„Wirst mir auch einmal ein Plätzchen graben,
Wenn ich einst werde durchlaufen haben
Meine mir bestimmte Lebensbahn!
Dann werd ich das Bischen Sand und Erde

Un-

Unter dem ich ruhig schlafen werde,
Als das letzte Gut durch Dich empfahn!

Auf der Hacke stehet:

„Gering geschätzt und doch dem Menschen noch nach dem Tode nützlich.“

Eine dritte Laube stellt ein Todtengewölbe vor. Ihre dunkeln Schatten, verbunden mit dem darinnen befindlichen Sarge, lassen den Wanderer ganz vergessen, daß er in einem Garten ist, wo ihn nur die lebende Natur mit ihrem Grün umgiebt. Auf dem Sarge stehet ein auf einer Urne gelehnter Genius mit einer Krone und einem Kruzifix und ruft dem Leser zu:

„Christ! weine nicht! — Die
Toden werden wieder leben,
und die Krone der Gerechtig=
keit empfangen.“

Am obern Theil des Sarges steht:

„Stiller Vorhof der Unsterblich=
keit.“

Am untern Theile desselben:

„Letzte Ruhekammer des müden
Pilgers.“

An den Seiten des Sarges:

„Sarg! willkommen bist Du jedem
Müden,
Den der Kummer dieses Lebens drückt,
Der bey Deinem Bilde, nach dem
Frieden,

Und nach Deiner Ruhe schmachtend
blickt."

„Wonne ists ihm, nach Dir hinzublicken,
Denn, wenn seine morsche Hütte fällt,
So eröffnest Du, ihm zum Entzücken,
Diesen Eingang in die beste Welt."

Ueber dem Eingange zum Todengewölbe:

„Still, wie an einem Freudentage,
Genieß ich hier der reinsten Ruh,
Und keine kummervolle Klage
Bebt melancholisch auf mich zu."

Eine vierte Grotte stellt einen Bethsaal vor, und kündigt seine Bestimmung durch die Worte an:

„Hier fallt' ich fromm zu Dir, Erlöser! meine Hände,
Und fleh': Kommt meines Lebens Abendroth,
So gieb, daß ich den Lauf, als wahrer Christ vollende,
Und sey mir freundlich in der letzten Noth!“

Diese vier Lauben umschließen einen Platz, welcher mit Grabhügeln gleichsam besäet ist. Einen jeden dieser Hügel ziert ein schwarzes Kreuz mit kurzen aber zweckmäßigen Innschriften.

Ueber alle diese Grabeshügel ragt eine Pyramide in einer grünenden Nische hervor. An und neben ihr sind einige

nige Sinnbilder des Todes und Fortlebens angebracht. Die vorzüglichsten sind eine Uhr, welche die Spitzsäule krönet, und die Umschrift hat:

„Horch! bald zwölf Uhr! — wie schnell fliehen die Stunden!“

Ein Todtenkopf und Knochen mit den Worten:

„Ich war, was Du bist, und bin, was Du werden wirst.“

Ein Schmetterling, der sich seiner Hülle entwindet. Unter ihm steht:

„O Leben! o Wonne! ich bin frey!“

An der einen Seite der Pyramide:

„Laß hier des Bettlers Asche ruhn,
Dort eines Königes Gebein,

Hier

Hier des, der überweise wollte seyn,
Und halt des Bettlers Staub dagegen:
Blick ernstvoll Beyder Knochen an,
Ob man sie unterscheiden kann.“ —

Auf der andern Seite derselben:

„Ehrwürdig bist du, liebe Stäte!
Mir, wenn ich dich mit frohem Muth,
Mit Ernst und Lehrbegier betrete,
Du machst mich ruhig, weis' und gut.“

Ein steiler Weg führt vom Kirchhofe zu einem Berg hinauf. Hat man ihn erstiegen, so eröfnet sich die göttlichste Aussicht, und der Kirchhof nimmt mit folgenden Worten von dem Wanderer Abschied:

„Heiter lächelt deinem ernsten Denkerblicke

Diese Gegend, die hier vor dir offen ist,
Wenn Du, kommst Du von den Gräbern jetzt zurücke,
Weis' und gut zu seyn nun erst entschlossen bist."

Ich wiederhole noch einmal: Es ist unbeschreiblich, mit welchen wonnigen Empfindungen man alles dies Ernste und Schöne hier zum erstenmal erblickt. Ist es Schwärmerey, solchen ungerufenen Gefühlen weder widerstehen zu können, noch zu wollen, so bekenne ich frey, daß auch ich mit dem innigsten Vergnügen hier schwärmte, und mir keine Mühe gab, Empfindungen zu unterdrücken, welche sich meiner Seele unwillkührlich aufdrangen, und mich einige Stunden höchst glücklich machten.

XIII.

XIII.

Die Zufriedenheit.

„Es muß gut seyn!“ — — Das ist eine sehr gewöhnliche Antwort auf die Frage: Wie befinden Sie sich? — — Und wenn dieß einen mit seinem Schicksal zufriedenen Menschen anzeigen soll, so dünkt mich, es zeige einen solchen an, der es darum ist, weil er es nicht ändern kann, so gern er es auch ändern möchte.

„Wenn es besser wäre, so könnte es nicht schaden,“ — — ist eine andere

eben so gewöhnliche Antwort, und das mag denn wohl die Sprache eines Menschen seyn, der zwar nicht äußerlich klagen will, der aber im Herzen die Vorsicht einer Ungerechtigkeit beschuldiget, und sich gegen die Wege, die sie ihn führt, empört. Wann dieser Mensch seine Pflichten, die ihm obliegen, genau erfüllte, und seinen gegenwärtigen Zustand immer für den besten hielt, so würden alle unangenehme Empfindungeu sich seiner nicht bemächtigen, manche Freude würde ihm zu Theil werden, und dann würde er auf jene Frage die richtige Antwort geben können; Es geht gut! —— Dann würde er aus der rechten Erkenntniß seiner selbst, und also aus Ueberzeugung

gung wirklich zufrieden seyn, und es nicht nur zu seyn scheinen.

Mancher wird mir zwar den Einwurf machen: „Was kann ich für meine Empfindungen, und diese kann ich mir nicht anders als unangenehm denken:“ — — Das kann seyn, aber wer berechtiget uns denn, lauter angenehme Empfindungen zu fordern? Ist denn das nur gut, was angenehm ist? Wie häßlich schmecken nicht die meisten Arzeneyen, und wie wohlthätig sind sie in ihren Wirkungen! Aber eben das ist die reichhaltigste Quelle aller Unzufriedenheit, daß wir nur immer den Werth einer Sache nach dem äußern Eindruck, den sie auf uns macht, oder

nach der jedesmaligen Empfindung, die sie in uns erregt, aber weit seltener nach ihrer Absicht, und etwan daraus entspringenden guten Folgen beurtheilen. Der Wunsch eines bessern Zustandes ist zwar keinem zu verargen, ist auch gar nicht als ein Beweis einer Unzufriedenheit anzusehen, er ist vielmehr dem menschlichen Herzen gemäß, und mit der Einrichtung des Ganzen übereinstimmend, aber was hilft der leere Wunsch, wenn man nicht das thut, wodurch man seines Wunsches theilhaftig werden kann? Die Ursachen des meisten Unglücks, das uns trift, und uns so kummervoll und unzufrieden macht, sind in unserm eignen schlechten Verhalten zu finden. Anstatt

statt die Ursachen aufzusuchen, murren wir unaufhörlich. Würden wir die Quellen des Unglücks und des Unmuths zu verstopfen suchen, so würde sich auch das Schmerzhafte von Zeit zu Zeit verlieren, und mit der wohlthätigen und heilenden Zeit die verlohrne Ruhe und Freude in die Seele zurückkehren.

Sind denn nun aber, wird man mir einwenden, alle Leiden, die mich treffen, und alles, was mich unzufrieden macht, eine Folge meiner eigenen Vergehungen? Die Kränklichkeit, unter der ich seufze, brachte ich schon auf die Welt mit, und nicht ich, sondern meine Eltern mögen Ursache daran seyn. Ich bin von gemeinen niedri-

gen

gen Eltern gebohren, und so mancher geehrte Dummkopf zählt viele Ahnen. Ich habe bey allem Fleiß und Sparsamkeit wenig oder gar nichts erworben; ich mußte wohl gar Noth leiden, und manchem Müßiggänger gings nach Wunsch bald durch ein unvorhergesehenes Glück, bald durch eine ihm zu Theil gewordene reiche Erbschaft. Ich war beneidet, verfolgt; alle meine Handlungen legte man übel aus; man schien recht absichtlich über alles Gute, was ich that, hinwegzusehn. Andere hingegen verübten die schlechtesten Handlungen, und gleichwohl bückte man sich vor ihnen, denn sie hatten Geld; man erschmeichelte noch überdieß ihre Gunst, denn ihr Wirkungskreis war

zu umgreifend, und ich schien nur zum Gehorchen gebohren zu seyn. Andere leben täglich in abwechselnden Freuden, und ich schmachte unverdienterweise in Kummer und Nahrungssorgen.

Es kann möglich seyn, daß mancher Güter, Freuden und Bequemlichkeiten größtentheils entbehren, und auch wohl ohne seine Schuld entbehren muß, allein sind denn jene, die alles besitzen, was ihr Herz wünscht, wirklich so glücklich, als man glaubt? Ist nicht die Lage des Klagenden in gewisser Rücksicht eben so glücklich, vielleicht noch glücklicher? und würde nicht sein Zustand, wenn er ihn recht kennen, und

Scha-

Schaden und Vortheil dabey gehörig vergleichen sollte, weit besser und erträglicher, ja wohl gar gut und angenehm werden?

In unsern schwelgerischen Zeitalter häuft man die Bedürfnisse aller Art, und rechnet jetzt dazu, was man ehedem nur zum glänzenden Ueberfluß rechnete. Wie wenige sind groß genung, um über allen diesem äußern Tand hinwegzusehen! Die Meisten lassen sich durch die Allgewalt der tyrannischen Mode und so mancher verderblichen Grundsätze unserer Zeit hinreißen, und ihr ganzer Unmuth besteht darinne, daß sie Andern nicht nachahmen, oder wohl gar übertreffen können.

nen. Sie greifen endlich zu unrechten und unerlaubten Mitteln, ihren Wünschen ein Genüge zu thun, und gerathen in Schulden, Schande vor der Welt, und namenloses Elend; oder hält sie ja ein gewisses Gefühl von Ehre davon ab, so bringen sie sich durch innern Gram um allen Freudengenuß dieser wenigen Jahre auf Erden, und verbittern sich und Andern das Leben.

Die vorzüglichsten Mittel, zu einem zufriedenen und ruhigen Herzen zu gelangen, sind nach meiner Ueberzeugung wohl diese:

1.) Man entferne alle falsche und phantastische Begriffe von Glückseligkeit aus seiner Seele: — — Viele sind

sind unzufrieden, und wissen selbst nicht, warum; sie quälen sich durch Wünschen, und verscheuchen jede Freude des Lebens von sich; dieß liegt in der unrichtigen Vorstellung, die sich der Mensch vom Glück macht. Es ist unläugbar, daß vieles, welches die Menschen, für gut und wünschenswürdig halten, nur in der Einbildung besteht. Die Süßigkeit liegt nicht sowohl im Genuß selbst, als vielmehr im Wunsch darnach. Kaum haben wir das Gute, das wir uns mit so vieler Sehnsucht wünschten, erlangt, so finden wir schon nicht, was wir erwarteten, wir werden gleichgültiger, wir wünschen aufs neue, und so vergeht ein Jahr nach dem andern in lauter Wünschen; solchemnach wer-

werden wir des Gegenwärtigen gar nicht froh, und verfehlen zugleich des Weges, auf dem wir manches reellen Guten theilhaftig werden können. — — Die wahren Bedürfnisse sind warlich leicht zu befriedigen. Ich rechne dazu einen gesunden Körper, und in demselben eine gesunde Seele, d. h. einen natürlich guten Verstand, und einen noch nicht durch die Gewalt der Leidenschaften, und unordentlichen Triebe verdorbenen Willen, ferner ein gutes Auskommen, einen guten Namen, die Liebe guter Menschen, und keine mit Gewißheit vorherzusehende Verschlimmerung unsers guten Zustandes. Alle diese Dinge hängen größtentheils von uns ab. Man lebe ordentlich, nüchtern

und mäßig, ohne sich zu verzärteln, und man wird immer gesund seyn; man lerne fleißig in der Jugend, und schäme sich dessen auch nicht, wenn man schon ein gewisses Alter erreicht hat, somit wird der Verstand immer vollkommener, und gleichermaßen der von ihm abhangende Wille werden; man arbeite mit Eifer und nöthiger Klugheit, und man wird immer seinen nöthigen Unterhalt gewinnen; man meide nicht nur das Böse, sondern auch aufs möglichste den Schein, und man wird zwar immer Neider und Feinde, aber doch auch viel Redliche, die uns schätzen werden, finden; ma. handle vorsichtig, sparsam und haushälterisch, lerne die Welt und die Menschen, mit de-

nen wir umgehen, kennen, und dieß wird uns vor viele Unglücksfälle in Sicherheit stellen. — — Leider! suchen wir aber, statt des nöthigen Auskommens, Pracht und Ueberfluß; statt des guten Namens, äußere Ehre und glänzende Würden; statt der Liebe guter Menschen buhlen wir um die laute Bewunderung der Schmeichler; statt mit einem hinlänglichen Auskommen zufrieden zu seyn, wenden wir alles an, was nur in unsern Kräften steht, große Entwürfe für unser künftiges Glück auszuführen, und wenn diese Versuche mißlingen, so entsteht Unruhe und Unzufriedenheit.

2.) Man erwarte nicht zu viel, oder mit frohlockender Gewißheit: —

Wenn auch die gegenwärtige Zeit uns etwas hoffen läßt, so muß man doch nie hoffen, ohne das Gegentheil auch zu denken, und sein Verhalten darnach zu bestimmen. Wer etwas Großes zu erlangen träumt, und sich überspannte Begriffe von Glückseligkeit macht, wird mürrisch und unzufrieden, wenn seine Wünsche nicht erfüllt werden, und doch lehrt die tägliche Erfahrung, wie veränderlich Zeiten und Menschen sind.

3.) Man muß einer unrichtigen Selbstliebe als einer reichhaltigen Quelle des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit entgegen arbeiten: — — Die Meisten wünschen sich oft große Dinge, weil sie dieselben zu verdienen glau=

glauben, und jedes Gute ihnen immer noch eine für ihre Verdienste zu geringe Belohnung zu seyn scheint. Man mache sich also von seinen Vorzügen des Leibes und Geistes keine gar zu günstige Vorstellung, man unterdrücke sogleich jede Einbildung, die Stolz und Uebermuth in uns erzeugt, und diese wohlverstandne Demuth wird uns zur wahren edlen Zufriedenheit des Herzens führen, und uns vor jener dummen und oft lächerlichen Selbstzufriedenheit vieler, die, wenn sie etwas besitzen, alles zu besitzen, wenn sie etwas vermögen, alles zu vermögen glauben, bewahren.

4.) Wenn man sich selbst und seinen Zustand genau kennen lernt, so

wird

wird man finden, daß wir manches haben, was wir verdienen, und noch weit mehr, was wir nicht verdienen. Die Meisten kennen ihren Zustand nicht ganz genau; sie glauben immer, daß es ihnen übler geht, als es wirklich ist, wenigstens erkennen sie das Gute, welches ihnen zu Theil geworden ist, lange noch nicht genug; sie loben die vergangene Zeit, seufzen bey der gegenwärtigen, und verzweifeln beynahe beym Andenken an die Zukunft, und dieß alles, weil ihnen Selbsterkenntniß fehlt.

5.) Man lerne Andere kennen, und vergleiche ihren Zustand mit den unsrigen: — — Gemeiniglich halten wir im=

immer das, was Andere haben und genießen, für besser. Gemeiniglich glauben wir immer, daß Andere ein glücklicheres Leben führen, als wir, wenn sie etwa in gewissen äußern, in die Augen fallenden Dingen einen Vorzug zu haben scheinen; allein würden wir wohl unsern Zustand mit den ihrigen vertauschen, wenn wir ihre Lage genau kennen sollten? — — manche haben ein besseres Auskommen, aber auch mehr gehäufte Ausgaben; Manche haben äußerlich mehr Freuden und Bequemlichkeiten, aber destomehr untergraben vielleicht häusliche Sorgen die Ruhe ihres Herzens, ihre Gesundheit, und auch wohl ihren Wohlstand. Es begegnet uns ein Unfall, der jenen nicht

begegnete, aber wir haben mehr Muth, ihn zu ertragen und mehr Mittel, ihn zu erleichtern; vielleicht traf uns manches Glück, nur das wir in unserm Wohlstande nicht darauf achteten. Mit einem Wort: wenn wir auf das Aeußere und Glänzende, auf hohen Stand und Würde sehen, so verlieren wir nichts, im Fall wir diese Vorzüge nicht besitzen, wir gewinnen vielmehr dabey in mancher Rücksicht.

6.) Je höher der Stand ist, desto mehr sind die mit ihm verbundenen Gefahren: — — Der gemeine Mann, dem nur der äußere Glanz des Großen in die Augen strahlt, ohne zu wissen, daß er so leicht ein Opfer des Neides und der

Mißgunst werden kann, und überhaupt so vielen unangenehmen, unvermeidlichen Vorfällen ausgesetzt ist, kann wohl thöricht genung seyn, sich im Stillen an jene Stelle zu wünschen, allein sollte er nur einen Augenblick diese Hoheit erlangen, und die damit verknüpften Gefahren kennen lernen, so würde er gern wieder in den zuerst von ihm verachteten niedern Stand herabsteigen.

7.) Die Beherrschung unserer Begierden ist der sicherste Weg zur Zufriedenheit: — — Wir leben in einer Welt, wo uns nicht selten mehr versagt wird, als wir erhalten; die schönsten Hofnungen bleiben oft unerfüllt; wir verlieren öfters das, was wir am

sicher-

sichersten zu besitzen glaubten. Wohl dem, der über sich selbst zu herrschen vermag, der seine Begierden einzuschränken weis! Wohl dem, der, wenn er sich in seinen Erwartungen getäuscht sieht, sich noch zurufen kann: Nichts ist in der Welt vollkommen! — — — Gleichwohl ist diese Kunst der Selbstbeherrschung nicht leicht. Unser ganzes Leben ist eine immerwährende Schule derselben, und wenn wir durch mancherley Unfälle und Leiden aller Art es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, so sind wir dem Grabe nahe.

8.) Man denke sich ein Unglück nie zu fürchterlich, ein Glück nie zu groß

und

und reizend: — — Viele wissen nicht, wie sie sich das Gute, welches sie erwarten, recht angenehm denken sollen, und haben sie es endlich erlangt, so ändern sie ihre Vorstellungen, und beseufzen wohl gar das Unglück, das sie kurz vorher als ihr Glück so hoch gepriesen. Viele können sich im Gegentheil nichts angenehm und erfreulich denken; alles erweckt in ihnen Angst und Besorgniß, und sie werden ihres Lebens nicht froh. Diesen Abweg, mit dem man zu keiner Ruhe des Herzens, zu keiner wahren Zufriedenheit gelangen kann, muß man sorgfältig meiden. Wir sehen ein fürchterliches Donnerwetter brausend am Horizont einherziehen, schreckliche Blitze

blen=

blenden unsere Augen; sollen wir deßhalb schon zittern? Sollen wir deßhalb uns schon unsere im Rauch aufgehende Häuser denken? — — Das Gewitter kommt immer näher, und auf einmal treibt es ein Sturmwind seitwärts, und löset es allmälig in lauter kleine unschädliche Wölkchen auf. — — So geht es auch mit unserm Schicksal: Ein Unglück drohet unserm Haupte, es scheint unaufhaltbar immer näher zu kommen, und ein kleiner dazwischen kommender Umstand verscheucht alle bange Besorgniß, und bringt wiederum Licht in die verfinsterte Seele zurück. Man martere sich dahero nicht mit ewiger Unruhe und Unzufriedenheit; man genieße das Gegenwärtige, und sorge

sorge nicht ängstlich für die Zukunft; man wird sodann nicht auf Rosenpfaden wandeln, aber der Weg des Lebens ist denn doch auch nicht ganz öde und traurig. Hier und da steht ein Blümchen der Freude, man flücke es, denn wir wissen nicht, ob wir bald wieder eins flücken können. — Und gesetzt endlich, daß es uns jetzt nicht immer gut geht, kann und wird es denn uns nie wieder besser gehn?

9.) Die Hofnung führt zur Zufriedenheit: — — Was ist herrlicher, als Hofnung? Was wären wir ohne diese in der Welt? Durch diese werden dem Kranken seine Schmerzen, dem Sklaven seine Ketten, und dem Gefange-

genen sein Kerker erträglich. — — Man mache sich mit den Begebenheiten alter Zeiten bekannt: man lasse sich von Bekannten ihre Lebensgeschichten erzählen, und eine vernünftige und gute Anwendung auf uns selbst wird unser Herz stärken und es mit neuem Muth beleben.

XIV.

Der Wankelmüthige.

Der Wankelmüthige, sey er auch im Besitze eines großen Vermögens und einer dauerhaften Gesundheit, ist immer unzufrieden und unruhig. Er jagt nach Glück, und ist stets mit einem neuen Projekte beschäftiget, welches ihm in den Augenblick besser scheint, als alle andere, die er bereits verworfen hat. Seine feurige Gemüthsbeschaffenheit und seine heftigen Leidenschaften verschließen ihm den Weg zu jedem Glücke; nie erlangt er seinen

End=

Endzweck, und allemal ist er in seinen Erwartungen betrogen.

Bey seinem ersten Eintritt in die große Welt ist Kleiderpracht, und ein vorzügliches Bestreben, Andere in geschmackvoller Einrichtung zu übertreffen, seine Puppe. Da aber diese Glückseligkeit seinen Erwartungen nicht entspricht, so legt er seine kostbaren Kleider ab, kleidet sich einfach, spottet über Stutzer und Gecken, und ergiebt sich dem Spiele mit der größten Leidenschaft.

Dieser neue Zeitvertreib ist für ihn eine Zeit lang Unterhaltung, und er wünscht sich gar keine angenehmere Lebensart. Allein es dauert nicht lan-

ge; Zänkereyen, auch wohl gar Händel und mehrere Unannehmlichkeiten bestimmen ihn, den Karten und Würfeln zu entsagen, und sich aus der ehrbaren Gesellschaft der Gauner zu entfernen.

Das erste, was nun seine herumschweifende Einbildungskraft beschäftiget, sind die rauschenden Vergnügungen der Stadt. Ein ganzes Jahr lang hört man ihn von nichts als von Damen, Bällen, Komödien, Opern, Konzerts und großen Gesellschaften sprechen, aber auch diese Herrlichkeiten wird er bald überdrüßig, und nun nimmt er seine Zuflucht zur Flasche. Diese verschaft ihm manche fröhliche Nacht, und macht ihn mit wilden Freuden bekannt,

die er vorhero nie genossen hatte. Er findet so viel Behagen an dieser Lebensart, daß er dabey zu bleiben beschließt; allein ein Fieber, woran der übermäßige Gebrauch starker Getränke Schuld ist, zieht ihn auch von dieser Lebensart ab, und er entsagt dem Vergnügen, alle Nächte betrunken zu seyn.

Sein unruhiger Geist führt ihn nunmehro in die Wälder; er wird der leidenschaftlichste Jäger und das Muster aller Waldmänner. Man sieht ihn nie anders als in einem grünen Kleide; er setzt über Hecken und Gräben, er kauft die kostbarsten Gewehre; er unterhält sich beständig mit seinen Hunden, und wenn ungünstiges Wetter

einfällt, so erzehlt er der Gesellschaft die Begebenheiten der letzten Jagd. Er ziehet die vortreflichsten Hunde auf, und richtet sie ab; er erbauet ein neues Jagdschloß, und legt einen Thiergarten an; allein auf einmal bekommt er einen Eckel an den Vergnügungen der Jagd, und er entfernt alles, was zur Jagd gehört, von sich.

Er besteigt ein neues Steckenpferd und wird baulustig. Er erfindet eine neue Art von Scheunen, Ställen und Taubenhäusern, fühlt sich bey dieser Beschäftigung sehr froh und glücklich, und versichert seinen Freunden, daß es ihm, so lange er lebe, nie an Erfindung fehlen würde, um sich mit die-

ser angenehmen Unterhaltung zu beschäftigen.

In dem darauf folgenden Jahre läßt er alle Baue unvollendet liegen, und fällt nun auf die Pferdeliebhaberey. Er kauft die prächtigsten Pferde, erbauet eine Reitbahne, um seine Rosse darinnen zu tummeln, und man sieht ihn nicht anders als zu Pferde.

Allein auch dieses währt nur eine Weile. Nachdem er sich und seine Pferde genung in Athem gesetzt hat, bekommt er Lust, fremde Länder zu besehen, und der Erfolg übertrift alle seine Erwartungen. Er beklagt nichts mehr, als daß er nicht eher auf diese

Ge-

Gedanken gefallen ist. Allein im ersten halben Jahre beschließt er schon seine Rückreise, weil er bemerkt, daß es ihm an Wissenschaften und Sprachkenntniß fehlt, um im Auslande fortkommen zu können.

Nach seiner Zurückkunft legt er sich auf die Wissenschaften und auf die Erlernung fremder Sprachen. Er studiert Tag und Nacht, mit vollen Eifer; allein natürlicherweise erkaltet dieser Eifer wegen seinen veränderlichen Charakter noch eher, als alle vorige Neigungen.

Mit einem Wort: Von der Stimmung des Wankelmüthigen hängt es

ab,

ab, wie seine Beschäftigungen jeden Tag ihren Gang nehmen. Ist er auf etwas gefallen, was seine Neigung befriediget, so ist er aufgeräumt, und der artigste Mann; ist er aber einer Lieblingsneigung überdrüßig geworden, so ist es der größte Murrkopf, bis seine Wahl auf eine neue Beschäftigung gefallen ist.

XV.

XV.

Was du thun willst, das thue bald!

Seinen gefaßten Entschluß sogleich, und ohne Aufschub zur Ausübung zu bringen, ist eine für jedermann wichtige und heilsame Regel. Zwar würde man den Sinn dieser Worte falsch verstehn, wenn man glauben wollte, daß nicht eignes Nachdenken und Ueberlegung statt finden dürfe, und daß man jeden Gedanken, der einem einfiele, sogleich in That verwandeln müsse. Dadurch würde nun freylich kein Vortheil erlangt werden können, sondern viel-

mehr

mehr unbesonnene Streiche und Handlungen, die Schaden und Nachtheil bringen, daraus entstehn, denn ohne Prüfung und Ueberlegung kann selten etwas Gutes bewürkt werden; allein Handlungen, von deren Nützlichkeit und Nothwendigkeit man überzeugt ist, auch nur einen Augenblick aufzuschieben, ist gefährlich und nachtheilig. Die Richtigkeit dieser Bemerkung zeigt sich im Kleinen, wie im Großen. Man versetze sich in die mannichfaltige Lage des menschlichen Lebens, und die Erfahrung wird dieses bekräftigen.

Sind es Kleinigkeiten, die wir besorgen wollen, und wir schieben sie auf, so bleiben sie von einer Zeit zur andern

lie=

liegen, werden nach und nach vergessen, und aus Kleinigkeiten entstehen größere Sachen, die mehr Zeit, Mühe und Geld kosten, als sie würden gekostet haben, wenn wir sie bald gethan hätten, und der Nachtheil, der durch den Aufschub für uns entsteht, ist oft sehr groß. Ein schadhafter Damm ist bald ausgebessert; kommt aber ein starker Regen, ehe dies geschehn ist, so spühlt er immer mehr und mehr Boden weg, führt das Wasser mit Sand und Kies auf Felsen und Wiesen, wofür der Damm schützen sollte, und bringt einen Schaden hervor, dessen Folgen man oft mehrere Jahre zu empfinden hat.

Diese goldene Regel, das bald zu thun, was man thun will, und soll, ist

für

für uns von eben der Wichtigkeit bey unsern moralischen Handlungen. Wer Gutes thun will, und die That aufschiebt, thut sie gewiß nur höchst selten, und wer etwas Böses unterlassen will, sich aber nur noch einmal den Genuß erlaubt, wird sich denselben auch das zweyte und drittemal erlauben. Thust du jede kleine gute Handlung sogleich, da der Tugendglanz dein Auge erleuchtet, so wirst du viel Gutes thun, und deine eigene Glückseligkeit befördern. Willst du aber auch die kleinste schlechte Handlung dir noch einmal erlauben, so bist du in Gefahr, immer tiefer in dein Verderben zu gerathen. Jedes Unternehmen hat seinen günstigen Zeitpunkt, wo es am

be-

besten von statten geht; diesen Zeitpunkt muß man benutzen. Wer diesen verabsäumt, macht sich selbst eine Menge von Schwierigkeiten, die sehr viele gute Thaten verhindern, und seiner moralischen Vollkommenheit nachtheilig sind.

Der Geizige hält es eigentlich für unrecht und thöricht, das ganze Leben hindurch Schätze zu sammeln, und sie nie zu genießen. Er will zu den Tausenden, die er besitzt, nur noch ein einziges Tausend haben, und dann will er sich seines Gutes freuen; hat er dieses Tausend erlangt, so will er noch eins haben, und auf diese Art wird er seines Lebens froh.

Der

Der Wollüstige, der Verschwender will nur noch dießmal aus dem Becher der Wollust trinken, und dann keusch und züchtig, sparsam und weise leben, allein er vergißt es durch den immer wieder zurückkehrenden Taumel auf immer.

Nur heute noch will der Spieler, der das Unglück und Elend vor Augen sieht, in das ihn seine heftige Neigung gestürzt hat, Wohl und Zufriedenheit wagen, und dann sich von seiner Spielsucht losreißen; allein diese Trennung erfolgt nie.

Der Jüngling will nur noch heute dieß sinnliche Vergnügen genießen,

und

und von Morgen an sich seinen pflichtmäßigen Arbeiten ganz widmen. Der Müßiggänger will nur noch einen Ruhetag machen, und morgen seine Geschäfte mit vollem Fleiß anfangen, und über dieses Wollen vergeht ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr nach dem andern, und Zeit, Gelegenheit und Kräfte bleiben ungenutzt.

Dieß ist der gewöhnliche, aber auch höchst gefährliche und nachtheilige Gang, den wir gehen, wenn wir uns einmal einen Aufschub erlauben. Dadurch wird uns das Gute, das wir thun wollen, immer schwerer, und das Böse, das wir uns ab-

ge-

gewöhnen wollen, immer unmögli-cher. Nichts kann uns wieder auf das rechte Gleis zurückbringen, als die Befolgung der Wahrheit: Was du thun willst, das thue bald!

XVI.

Das menschliche Herz.

Tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens ist ein sehr schweres Studium, welches aber auch unendlich viele Vortheile gewährt. — —

Keinem wird es leichter, andere Menschen zu seinen Vortheil zu lenken, als demjenigen, der das Herz derselben gründlich studiert hat; dieser kennt ihre schwächsten Seiten, wo der Angriff am leichtesten, und der Sieg

am gewissensten ist. Nichts ist fähiger, uns zu warmen Menschenfreunden zu bilden, als tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. Dadurch lernen wir einsehen, wie so vieles, ja fast alles von der Lage und von den Verhältnissen abhängt, in denen sich der Mensch befindet. Ueberdieß gewährt uns diese Kenntniß noch den Vorzug, daß wir nicht aus Temperament, sondern aus Grundsätzen Menschenfreunde sind.

Zu der Erforschung des menschlichen Herzens wird Umgang mit der Welt, eine lange Erfahrung, eine sehr gründliche Beurtheilungskraft, und ausgebreitete Lectüre erfordert.

Kenntniß der alten Geschichte hat, in Rücksicht des moralischen Nutzens, große Vorzüge von der vertraulichsten Bekanntschaft mit der neuen. Damals war noch alles ungekünstelt, einfach, und der Natur getreu. Man lernt daher in der alten Geschichte den eigentlichen Menschen weit schneller und richtiger kennen, als in der neuen.

Wenn man das Leben eines Mannes studieren will, so muß man vorzüglich auf den Gang seiner Erziehung Acht haben; dahin gehört aber nicht bloß der Unterricht, den er genossen hat, und die Art, wie er ihm ertheilt worden ist, sondern auch die ganze äußere Lage, in der er sich als Jüngling befand.

Oft ist ein kleiner fast unbemerkbarer Zug hinreichend, den ganzen Charakter eines Mannes, den Hauptzügen nach, bis in seine verborgensten Falten aufzuschließen; hauptsächlich, wenn dieser Zug aus seiner Jugend entlehnt ist, weil man alsdann mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß es reine, unverstellte Natur sey.

XVII.

Die Hypochondrie.

Wie viele Menschen sieht man nicht an dieser Krankheit leiden! — — Wie manchem hat sie nicht schon die Freuden des Lebens verbittert, wie manchem nicht schon in der Blüthe seiner Jahre dahin geraft!

Der Zustand, in welchen die Seele durch Hypochondrie verfällt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Unlust, die man nicht gern mittheilt, und noch am liebsten für sich behält. Das daher

her entstehende innige Gefühl, daß man für andere nicht ist, was man seyn sollte, und sonst war, aber jetzt nicht mehr seyn kann, dieß macht so oft, daß der Mensch die Menschen flieht.

Ein Hypochondrist verachtet niemanden so sehr, als sich selbst; —— er fühlt und weis es, daß er unfähig ist, irgend einem Menschen Vergnügen zu machen, oder auch ein gesellschaftliches Vergnügen zu genießen. Gefoltert unter einem immerwährenden Drucke von schmerzhaften und ängstlichen Empfindungen kann er nie fröhlich seyn mit Fröhlichen. —— Jede kleine, und jede große Freude des Lebens ist ihm vergiftet, alle Kraft des

Gei-

Geistes ist in ihm vernichtet. Mit der unzerstörbaren Ueberzeugung: Ich passe zu keinem Menschen, und wenige Menschen passen zu mir, ich habe weder Verstand, noch Wissenschaft, noch irgend eine Fähigkeit, etwas Gutes zu thun oder zu sagen; mit dem unwiederleglichen Gedanken: Kein Mensch versteht mich, weil kein Mensch weis, wie mir ist: Mit allen diesen Empfindungen und Gefühlen, die unaussprechlich unglücklich machen, wenn sie auch nur an den subtilsten Faden der Einbildungskraft hängen; mit dieser schrecklichen Krankheit der Imagination, die man gewöhnlich verachtet und verlacht, weil man nicht weis, welcher Schmerz, Leiden und körperliche Quaal

im

im Grunde solcher Einbildungen liegen; mit diesem Dorn im Herzen hat der Hypochondrist, wo er viele Menschen versammlet sieht, in der besten Gesellschaft, an jeder Tafel, wo Glanz, Zeremonie, Ueberfluß, Witz und Aberwitz herrschen, das Gefühl, als stünde er am Pranger.

Was ist nun wohl das beste und wirksamste Gegengift, um üble Laune, lange Weile und Melancholie zu verscheuchen?

Wenn der kränkliche Mann in langwierigen Uebeln mit Gewalt seine Aufmerksamkeit der Beobachtung seines Körpers entreißt, wenn er gleich-

sam

sam seine Seele entkörpert, so findet er gewiß unerwartete Linderung, und er verrichtet Dinge, die ihm unmöglich schienen. Gelassenheit in völliger Unfähigkeit, sanfte Anstrengung bey dem kleinsten Sonnenblicke von Kraft müssen ihm wechselseitig zu Hülfe kommen. Jeder hypochondrische und nervenschwache Mensch kann über sehr schmerzhafte Gefühle des Körpers hinwegsehn, wenn er nur nicht müßig ist, wenn er nur in der Welt auch mit etwas andern sich beschäftiget, als mit sich selbst, wenn er sich auch nur mittelmäßig anstrengt, um das Uebergewicht einer edlen und Herz erhebenden Neigung oder Leidenschaft über jeden traurigen Gedanken in seiner Seele zu

erhalten. Jeden Keim zur Thätigkeit muß er bey sich pflegen; er muß sich sogar zur Thätigkeit zwingen, bis die Wärme der Leidenschaft zurückkehrt, und anhaltende Wirksamkeit ohne alle Anstrengung folgt, und auf diese Art wird allen Trübsalen ihr Stachel und der Melancholie ihr Sieg benommen.

XVIII.

Die wahre Lebensweisheit nach der Mode.

Man ist allgemein der Meynung, daß der wahre Weise nicht viel spreche. An und für sich ist es wahr und richtig; allein bey dem großen Haufen gilt nur der für weise und klug, welcher recht viel plaudert und schwatzt, es mag nun Sinn und Verstand in den Worten seyn oder nicht. Jeder kann nicht für sich leben; wir müssen uns in den Lauf der Welt schicken; alle Pflichten gebieten uns dieses. Darum rathe ich jedem, wenn er für klug, weise und gelehrt gehalten seyn, wenn er den

Na=

Namen eines Sonderlings, oder eines Dummkopfs vermeiden, wenn er in der Welt fortkommen, und sich wohl befinden will, recht viel zu plaudern, zu schwatzen, zu raisonniren, zu lachen, zu schäckern, dreu‚t, verwegen und zudringlich zu seyn, es falle aus, wie es wolle; dann macht er gewiß sein Glück, ist in allen Gesellschaften beliebt, und genießt Freude, Liebe und Wonne in großer Menge und auf allen Seiten.

Dieses Hülfsmittel muß sich der Arzt bedienen, wenn er viele Patienten haben will; er muß plaudern ohne Aufhören, sich großer Kuren rühmen, andere Aerzte verachten und anschwärzen, mit einer vielbedeutenden Mine den Puls befühlen, die Leute um vieles,

wenn es auch nicht zur Sache gehört, befragen, viel abgeschmacktes mit vielen schönen Worten deklamiren, galant und dreust seyn, den Frauenzimmern nach Möglichkeit schmeicheln, und sie moralisch und physisch lieben; dann wird er bald in Ruf kommen, viele Patienten besuchen können, reich werden, und sich sehr wohl befinden.

Eben so muß es auch der Rechtsgelehrte machen. Er muß sich auf seiner Studierstube mit Akten und großen Folianten gleichsam verschanzen, und dadurch seinen Klienten sogleich beym ersten Eintritt in diesen geheiligten Tempel der Justiz eine fürchterliche Achtung gegen seine werthe Person beybringen: er muß ihnen in einem Athemzug hundert ver=

verwickelte Prozesse referiren, die er alle gewonnen hat, und er muß endlich, wenn seine Beredsamkeit bald zu Ende geht, ihnen mit lateinischen, juristischen Floskeln den Kopf so warm machen, daß sie wohl ihre Besinnungskraft unter einigen Stunden nicht wieder ins Gleichgewicht bringen können.

Dieses, meine Leser! ist die wahre Lebensweisheit nach der Mode! So wird man für weise und klug gehalten! So gelangt man zu Reichthum und Ehren! Wer es nicht so macht, bleibt ewig vor der Welt ein Dummkopf und ein Sonderling. — Und nach diesem denke ich, muß sich doch jeder richten, dem sein zeitliches Wohl am Herzen liegt.

XIX.

Ein Wort an junge Schönen.

Eine Frühlingsrose war der Schmuck des lachenden Gartens: Schmetterlinge und tändelnde Zephire buhlten um sie: — „Wie ist mein Loos beneidenswerth!“ — — rief sie einst, — — „Vor allen meinen Schwestern bin ich gesucht und beliebt! Vom Morgen an bis zum Abend umgiebt mich eine Schaar von Bewunderern, die mich umgaukeln, begaffen, betasten und bekosen; indessen dort die armen Mayblümchen, unbesucht, in trauriger Einsamkeit ihren Frühling verseufzen!“

Die

Die Thörin! — Wie kurz war ihr Triumph! Nach wenigen Tagen erblaßte das Roth ihrer Blätter, und der welke Busen hauchte keine Gerüche mehr! — Jetzt schwärmten die Schmetterlinge zu ihren Schwestern hin, die neben ihr in jugendlichem Reize aus der Knospe sich drängten. — Umsonst winkte sie den Fliehenden nach; nur ein Käfer summte endlich in ihre Umarmung.

Sehet da euer gewisses Loos! liebe Mädchen! deren höchster Vorzug Schönheit ist, und die ihr leichtsinnig und thöricht genug seyd, euren nie — nie wiederkehrenden Frühling im Kreise gedankenloser Stutzer wegzutändeln! — —

Inhalt.

Inhalt.

I. Das Schäferstündchen. Seite 5
II. Deutschlands Lob. . 15
III. Die Verzweifelung. . 19
IV. Der Tod. . . 25
V. Die Nonne. . . 29
VI. Der Tugendheld. . 32
VII. Die unvermuthete Zusammenkunft. 36
VIII. Ueber die Erlernung fremder Sprachen von deutschen Frauenzimmern. 57
IX. Gedanken über verschiedene Stände. 66
X. Die süßen Herren. . 74
XI. Ueber die Schädlichkeit ungeordneter Lektüre für junge Leute. . 80
XII. Der zu Dalckau in Schlesien gelegene Berggarten. . 86
XIII. Die Zufriedenheit. . 120
XIV. Der Wankelmüthige. . 144
XV. Was du thun willst, das thue bald. 152
XVI. Das menschliche Herz. . 160
XVII. Die Hypochondrie. . 164
XVIII. Die wahre Lebensweisheit nach der Mode. . . 170
XIX. Ein Wort an junge Schönen. 174

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruchstücke oder die verlohrne Brieftasche eines reisenden Schriftstellers

Bd.: 2

Weißenfels [u.a.] (1803)

P.o.germ. 195 b-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106417-7